

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

32. Jahrgang (1978)

Heft 3/4

INHALT

Hermann Kohl: Gesteine und Landformen als Marksteine aus der Erdgeschichte des Innviertels	129
Eduard Kriechbaum (†): Bauernhof und Bauernhaus. Landschaftsbilder des Kreises Braunau—Zwei unveröffent- lichte Beiträge zur Kunsttopographie des Bezirkes Braunau. Mit einem Vorwort von Aldemar W. M. Schiffkorn	146
Peter Weichhart: Naturraumbewertung und Siedlungs- entwicklung. Das räumliche Wachstum ausgewählter Sied- lungen des politischen Bezirkes Braunau am Inn im Ver- gleich mit dem Naturraumpotential ihrer Standorte . .	171
Wolfgang Kern: Munderfing am Kobernaußerald. Ein fremdenverkehrsgeographischer Beitrag	209
Harry Slapnicka: Wie nach 114 Jahren die „Innviertler Schulden“ beglichen wurden	216
Hans Rödhhammer: Die Pröpste des ehemaligen Augu- stiner-Chorherrenstiftes Suben	224
Hans Hollerweger: Die Widerstände gegen die gottes- dienstlichen Verordnungen Josephs II. in Schärding im Jahre 1790	249
Manfred Brandl: Anton Link (1773—1833) — Stadtpfarrer von Braunau am Inn	262
Rudolf Walter Litschel: Johann Philipp Palm — Märtyrer, Nationalheld oder Opfer seiner selbst?	273
Helmut Zöpfel: Theater im Innviertel	280
Dietmar Assmann: Das Innviertel als Krippenlandschaft .	295
Eugenie Hanreich: Bemalte Bauernhäuser im Innviertel .	305
Anton Bauer: Der Innviertler Landler	311
Franz Dickinger: Georg Wieninger und seine Vorfahren. Eine Innviertler Familie als Pioniere der Erwachsenen- bildung	329
Die Bildungszentren des Innviertels (Katharina Dobler) . . .	336
Alois Beham — Maler „zwischen den Zeiten“ (Aldemar Schiff- korn)	338
Kursdokumentationen: Arbeit in Holz	339
Das „Hohenzeller Muster“ in der Bauernmöbelmalerei. 2. Nach- trag (Cölestin Hehenwarter)	340
Univ.-Prof. Dr. Hans Kinzl — 80 Jahre	341
Prof. Dr. Katharina Dobler — 60 Jahre	342

Bauernhof und Bauernhaus. Landschaftsbilder des Kreises Braunau

Zwei unveröffentlichte Beiträge zur Kunsttopographie des Bezirkes Braunau
von Eduard Kriechbaum (†)

Mit 10 Textbildern

Vorwort

Von Aldemar W. M. Schiffkorn

Im Zuge einer ausgedehnten biographischen Arbeit über den oberösterreichischen Arzt, Volksbildner und Heimatforscher Dr. med. Dr. phil. Eduard Kriechbaum (1887–1958)¹ versuchte der Verfasser zuerst eine vollständige Bibliographie zu erstellen, da eine solche bislang nicht vorlag.

Eduard Kriechbaum verzeichnete in seinen Tagebüchern, die er mit großer Genauigkeit führte, auch die Titel seiner schriftlichen Arbeiten, sobald er diese abgeschlossen hatte. Das „Wo und Wann“ der Veröffentlichung dürfte für ihn aber nicht mehr so wesentlich gewesen sein, denn oft fehlen genauere Angaben darüber.

Der Berichtersteller sah sich nun, um Veröffentlichtes von Unveröffentlichtem zu trennen, vor allem aber um sich nicht dem Vorwurf einer unkritischen bibliographischen Gigantomanie auszusetzen, genötigt, das „Wo und Wann“ dieser Arbeiten nicht nur karteimäßig in Bibliotheken und Archiven, sondern tatsächlich zu überprüfen². Somit verringerte sich die Anzahl von Eduard Kriechbaums anscheinend unveröffentlichten Manuskripten bis auf nur wenige Titel³.

Unter diesen erregten die „Landschaftsbilder des Kreises Braunau“ und „Bauernhof und Bauernhaus“, als Beiträge⁴ zum Braunauer Band⁵ der Kunsttopographie im Jahre 1944 verfaßt, das besondere Interesse des Berichterstatters. Von Dr. Hans Fink aus Braunau, dem langjährigen Redakteur der Neuen Warte am Inn und Freund Eduard Kriechbaums, hatte er im Juli 1977 erfahren⁶, daß sich die Bezirkshauptmannschaft Braunau am Inn wiederholt — zuletzt als Loys Auffanger an seinem Bezirksheimatbuch Braunau⁷ arbeitete — allerdings ohne Erfolg, in Wien um die Auffindung der beiden seit Kriegsende verschollenen Manuskripte bemüht haben soll. Da diese dort nicht mehr gefunden werden konnten, nahm man an, sie seien in den letzten Kriegstagen in Wien verbrannt oder bei einer Verlagerung des Verlagsarchives nach Brünn verlorengegangen.

Das Schicksal der beiden Aufsätze Eduard Kriechbaums ist eng mit der Entstehungs-

geschichte des Braunauer Bandes der Kunsttopographie verknüpft.

Die Vorarbeiten zu diesem Band reichen bis in das Jahr 1928 zurück (begonnen von Rudolf Guby, nach dessen frühem Tode weitergeführt von Franz Martin). 1944 war der Umbruch fertiggestellt und das Werk sollte im Verlag Rohrer erscheinen, doch das Kriegsende verhinderte das Vorhaben. Die darauf folgenden politischen Veränderungen machten eine Umarbeitung von Teilen der Einleitungen sowie Abänderungen von topographischen Bezeichnungen notwendig.

Am 18. März 1947 fragt der Herausgeber des Bandes⁸, Univ.-Prof. Dr. Dagobert Frey, schriftlich bei Dr. Richard Dollberg, dem offensichtlich damals zuständigen Sachbearbeiter im Unterrichtsministerium, an, was mit dem bereits im Satz stehenden Band geschehen solle und urgiert eine Druckgenehmigung. Kurz darauf verlangt die Leitung des Verlages Rudolf M. Rohrer in Wien, vermutlich nach Rücksprache mit dem Ministerium, von Eduard Kriechbaum — er galt

¹ Schiffkorn, Aldemar W. M.: Eduard Kriechbaum als Volkskundler. — Innsbruck, Phil. Diss. 1978. (Masch. Vervielf.) — Leichter für den interessierten Leser erreichbar, sie gibt auch einen ausgezeichneten Überblick über die Persönlichkeit Kriechbaums, ist die Veröffentlichung von: Schiffkorn, Aldemar: Documenta Humana. Festgabe für Dr. med. Dr. phil. Eduard Kriechbaum. (= Schriftenreihe des Oberösterreichischen Volksbildungswerkes, Bd. 2.) Graz 1957.

² Nachweislich sind über 578 Arbeiten im Druck erschienen.

³ An eine Herausgabe aus dem Nachlaß ist gedacht.

⁴ Sog. „Einleitungen“.

⁵ Später erschienen als: Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Braunau. Bearb. v. Franz Martin, mit einem Beitrag v. Artur Waltl. Mit 1 Karte und 615 Abb., davon 2 Faltafeln. (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. XXX.) Hrsg. v. Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes. Redigiert v. Dagobert Frey. Wien 1947.

⁶ Anlässlich des II. Symposiums „Geschichte der Erwachsenenbildung als Persönlichkeitgeschichte“ vom 21. bis 24. Juli 1977 im Bildungszentrum Stift Reichersberg. Veranstalter von der Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung in Oberösterreich und dem Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich.

⁷ Auffanger, Loys (Hrsg.): Der Bezirk Braunau am Inn. Ein Heimatbuch, Linz 1974.

⁸ Siehe Anm. 5.

als „Minderbelasteter“ (von 1938 bis 1945 war er ehrenamtlicher Gauheimatpfleger von Oberdonau) — eine Loyalitätserklärung, die jedoch den Adressaten nicht mehr zeitgerecht erreicht haben dürfte. Darin mag der Grund liegen, daß seine beiden Beiträge zu Band XXX der österreichischen Kunsttopographie schließlich nicht publiziert wurden.

Am 30. Juni 1947 setzt Dagobert Frey Eduard Kriechbaum brieflich davon in Kenntnis: „Sie wissen, wie sehr ich mich bemühte, den Abdruck Ihrer beiden Einleitungen für die Braunauer Kunsttopographie zu ermöglichen. Trotz allen Versuchen war es mir leider nicht möglich, vom Unterrichts Ministerium eine Zustimmung hiefür zu erhalten, da man immer einer Entscheidung auswich⁹.“ Mittlerweile hatte aber Eduard Kriechbaum von den zuständigen Stellen beim Amt der oö. Landesregierung die Erlaubnis erhalten, wieder zu publizieren. Dieser Umstand dürfte am Minoritenplatz jedoch nicht bekannt gewesen sein. Dagobert Frey schlägt vor, „... die beiden Einleitungen verschmolzen und vielleicht auch noch wissenschaftlich vertieft und ausgebaut in einem der nächsten Jahrgänge des Jahrbuches¹⁰ ... oder in einer oberösterreichischen Zeitschrift zu veröffentlichen“¹¹, was im folgenden nach nunmehr 31 Jahren geschehen kann, und zwar im Originaltext.

Das war jedoch nur durch das Interesse und das Entgegenkommen des Vorstandes des Institutes für österreichische Kunstforschung in Wien, Frau Dozent Dr. Eva Frodl-Kraft, möglich, an die sich der Verfasser nach eingehenden Recherchen gewandt hatte und welche die schwierige Suche in den weitläufigen Aktendepots des Bundesdenkmalamtes veranlaßte.

Nach dreizehn Tagen schon finden sich die gesuchten Manuskripte, in Form von durch Eduard Kriechbaum korrigierten Druckfahnen, sowie der dazugehörige Akt¹². Dessen wesentlicher Inhalt wurde bereits oben wiedergegeben.

Am 4. Oktober erteilt Eva Frodl-Kraft die Genehmigung zum Abdruck¹³. Sie schreibt u. a.: „Persönlich freue ich mich, daß diese wertvollen Arbeiten, deren Veröffentlichung sztl. politische Gründe verhindert haben, nun doch noch einem größeren Kreis zugänglich gemacht werden können“¹⁴.

Der Zeitpunkt der Veröffentlichung mag in zweifacher Hinsicht bedeutsam sein. Zum einen jährt sich 1978 zum zwanzigsten Male der Todestag Eduard Kriechbaums, zum anderen ist das vorliegende Heft der Oberösterreichischen Heimatblätter thematisch auf das kommende Gedenkjahr „200 Jahre Innviertel bei Oberösterreich“ ausgerichtet.

*

Bauernhof und Bauernhaus

Man kommt zwar nie über Sinnbildhaftes hinaus, wenn man Hausformen mit Charaktereigenschaften deutscher Stämme vergleicht. Dennoch ist es eine dankenswerte Aufgabe, den Wechselbeziehungen zwischen dem Wesen einer Menschengruppe und dem Gepräge ihrer Behausungen nachzuforschen.

Das Innviertel ist ein ausgesprochen kernbajuwarisches Gebiet. Zumal im Oberen Innviertel ist ein Zuzug anderer Stämme, wie etwa der Franken in Bayern und der Sudetendeutschen in Österreich, von viel geringerer Bedeutung als in den angrenzenden Ländern und Gauen.

Der Altbaier wurzelt mit seiner ganzen Wesenhaftigkeit fest im Boden, in der Landschaft seiner Heimat. Er ist ein ausgesprochen konservativ-statischer Mensch, dem die grüblerische Tiefsinnigkeit des Schwaben und die starke Beweglichkeit des Franken fehlt. Das Bäuerliche ist beim Oberinnviertler scharf ausgeprägt. Er bleibt bei den Anschauungen seiner Ahnen, er lehnt jede Neuerung oft sogar mit Leidenschaft ab, ihm ist städtisches Wesen in jeder Prägung aus

⁹ Aktenzahl des Institutes für österreichische Kunstforschung: Inst/180—47.

¹⁰ Gemeint ist das Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte.

¹¹ Wie Anm. 9. — Siehe auch: Frey, Dagobert: Vorwort. In: Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Braunau. S. VII.

¹² Schreiben des Institutes für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes an den Verfasser: Zl. 7616/KI/77 v. 2. 9. 1977.

¹³ Schreiben des Institutes für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes an Dr. Dietmar Assmann: Zl. 8699/KI/77 v. 4. 10. 1977.

¹⁴ Wie Anm. 13.

tiefer Seele fremd. Man hat beim echten Innviertler Bauern immer das Gefühl, etwas Massiges, Blockhaftes vor sich zu haben, dem die so häufig schwankende und unruhige Welt der Stadt nicht viel anhaben kann. Dieses zähe Festhalten am Überlieferten kann sich oft bis zum ausgesprochenen Starrsinn steigern. Betrachten wir die Grundformen alter Häuser, wie sie am Grund- und Aufrisse des Wohnhauses, an alten Stadeln und Ställen, ganz besonders aber an noch spärlich erhaltenen Getreidekästen oder an Brechelbädern (Haarstuben) in Erscheinung treten, so hat es häufig den Anschein, als hätten wir nur wuchtige Blockbauten vor Augen.

In anderen deutschen Gauen zeigt das Wohnhaus einen ausgesprochen rechteckigen Grundriß; im Oberen Innviertel dagegen haben die Baulichkeiten mit Vorliebe die Quadratform im Grundrisse. Andernorts, wie etwa in fränkischen Gebieten, sind die Dächer hoch und steil ansteigend; im Oberen Innviertel dagegen sind die Giebel niedrig, die Dächer nur sanft geneigt. Die Wände bestimmen im Kreise Braunau so stark den Gesamteindruck der ganzen Baulichkeit, daß man mit Recht von einem „Wandhause“ sprechen kann und bei alten Bauformen nie auf die Idee käme, die Bezeichnung „Dachhaus“ anzuwenden. Die Wände zeigen nur bei einigen Stadeln das „lockere“ Gefüge, das an Fachwerkbauten erinnert, sonst ist überall der Blockbau tonangebend. Nur selten schichtet man Rundhölzer, in der Regel Vierkanthölzer übereinander, verknüpft diese an den Ecken fest mit schwalbenschwanzförmiger Zimmerung, so daß ein Baugefüge entsteht, dem man schon auf den ersten Blick eine große Festigkeit zuschreiben kann.

Die Dreiheit: annähernd quadratischer Grundriß, dicht gefügte Blockwand und flachgeneigtes Satteldach aus steinbeschwerten und nur gelegten Schindeln erzeugt diese wuchtigen, würfelförmigen Bauformen, die über das ganze Obere Innviertel zerstreut liegen, die von den modernen Bauweisen des Backsteines und des Natursteines noch nirgends völlig verdrängt wurden, sondern ebenso massig und schwer auf dem Boden stehen, wie der Bauer auf seiner Scholle.

An keiner Stelle macht sich stärkerer Vertikalismus bemerkbar, ebenso fehlt die durch ein

kunstvolles Gefüge geschaffene Leichtigkeit, die etwa der Ausdruck einer starken Beweglichkeit wäre. Man sieht es den Bauformen schon von außen an, daß sie dem starken Winter der Alpenwelt, den heftigen Stürmen, die über diese Gebiete hinwehen, trotzen müssen.

Es fehlt jeglicher Ausdruck des Mildes, des Spielerischen, vielmehr ist alles hart, schwer, klobig. Man hat überall das Gefühl eines Trotzigens: „Hier stehe ich“, „Von hier weiche ich keinen Schritt“, „Mir kann niemand etwas anhaben“.

Diese Festigkeit, die alle Angriffe von außen abweist, ist besonders deutlich im Bilde der Winterlandschaft ausgeprägt, wenn die schweren Schneemassen auf den nur sanft geneigten Dächern lagern und sich Schichte auf Schichte übereinanderlegen. Da tritt das Dach fast noch weniger in Erscheinung, wie in den Monaten der warmen und sonnigen Tage zwischen Frühling und Herbst, obschon Wand und Dach — in dieser Jahreszeit von einer stattlichen Anzahl von Obstbäumen — auch vielfach versteckt gehalten werden, so daß man aus der Ferne nur ab und zu eine graue oder graubraune Fläche zu Gesicht bekommt.

Erst der Mauerbau, dessen weißer Bewurf überall zwischen den grünbelaubten Bäumen durchleuchtet, und die roten Ziegeldächer, denen man vielfach eine steilere Dachneigung gab, haben die alten Bilder der bäuerlichen Kulturlandschaft stärker verändert. Aber die Würfelform aus der Zeit, da man Wand und Dach nur aus Holz aufbaute, tritt noch allerorts in Erscheinung. Sie prägt sich dann am deutlichsten aus, wenn Haus und Hof nicht im Dorfverbande stehen, sondern einschichtig die höchste Kuppe eines Rückens oder einer Bodenwelle krönen. Dann gleichen sie, wie schon angedeutet, dem Bauer, der sich am Horizonte gegen den abendlich beleuchteten Himmel hin scharf abhebt, wenn er mit dem Pfluge seine Furchen durch den Acker zieht. Pferde, Pflug und Bauer lasten da mit der gleichen Schwere auf dem Boden wie das benachbarte, breit hingelagerte Gehöft.

Der Kreis Braunau liegt zum größten Teile im Alpenvorlande, das mit Vorliebe auch als das „Donauland“ bezeichnet wird. Dieses Gebiet ist zumal im Bereiche der Lößlandschaften mit

fruchtbaren Äckern besetzt. Näher dem Gebirge zu werden die Böden dürrtiger, die Niederschläge häufiger, das Wiesenland breitet sich immer mehr aus. Die Viehzucht drängt den Ackerbau in den Hintergrund.

Der Gegensatz zwischen dem Überwiegen des Ackerbaues und der Vorherrschaft der Viehzucht, das man dort „Körndlbauertum“, hier als „Hörndlbauertum“ bezeichnet, bekommt seinen sinnfälligen Ausdruck in den zwei Bauernhofformen. — Im fruchtbaren Donauland steht der *Innviertler Vierseithof*, am Fuße der Alpen dagegen herrscht das *Salzburger Einhaus* vor. Man könnte auch weiterschauend von der niederbayrischen Hofform des Vierseithofes und vom oberbayrischen Einhaus sprechen.

Wie es nun weder in der Naturlandschaft noch in der Kulturlandschaft linienförmig ausgebildete Grenzen gibt, ähnlich sind die Verhältnisse bei den Bauernhoftypen.

Während man noch vor einigen Jahrzehnten in der Wissenschaft darauf ausging, Typen von Bauernhausformen zu konstruieren und ihre Grenzen kartographisch genau festzulegen, schlägt man heute vielfach andere Wege ein. Man beachtet vor allem *Übergangsformen*, man verfolgt gerade das Auftreten von *Zwischengliedern* und bringt diese mit den allmählich verlaufenden Änderungen in den Wirtschaftsweisen in Beziehung. Weiterhin gibt man sich nicht zufrieden, das bäuerliche Anwesen im vorhinein gleich als eine Ganzheit ins Auge zu fassen und nur Grundrisse und vielleicht auch Aufrisse zu studieren, sondern man beobachtet die Hauswand, bzw. ihr Gefüge für sich, man wendet dem Dache nach seinem Gerüste und seiner Bedeckung (Dachhaut) ein besonderes Augenmerk zu, man fahndet nach den verschiedenartigen Beziehungen zwischen Wandgestaltung und Dachformung und man geht den mannigfaltigen Formen der Heizanlagen nach, spielen doch gerade die Feuerstätten eine wichtige Rolle bei der Inneneinteilung des Bauernhauses.

Die rein morphologische Schilderung des Bauernhofes verliert sich leicht in Äußerlichkeiten. Bringen wir aber Haus und Nebengebäude, Wand, Dach und Heizanlagen in Verknüpfung mit ihren Zwecken, mit den Wirtschaftsweisen, denen sie

zu dienen haben, dann wird das ganze bäuerliche Gehöft auch wieder ein sinnvoller Organismus. Kein Glied steht für sich da, überall lassen sich Wechselbeziehungen und Zusammenhänge nachweisen. Die Gliederung in einzelne Teile gleicht der Aufteilung nach Organen in der Biologie. Über die Einzelschilderung darf aber doch das Gesamtbild nie vergessen werden.

DER INNVIERTLER VIERSEITHOF

Beim Innviertler Vierseithof umstehen in seiner voll ausgeprägten und typischen Form vier Gebäude einen beinahe quadratischen Hof (Textbild 1). Dieser nahm bis in die jüngste Zeit auch den großen Düngerhaufen und die Jauchengrube auf. Diese Ablagerungsstätten des natürlichen Düngers sind heute vielfach aus dem Hofe hinausgewandert und liegen an der Außenseite der Stallungen.

Die vier Baulichkeiten des Gehöftes hatten einmal ihre bestimmten Namen: das Haus (Wohnhaus), der Kuhstall, der Stadel (Scheune) und der Kasten (Speicher). Jedes dieser Gebäude steht immer noch für sich. Das Haus beherbergte in der Vergangenheit mit Vorliebe auch den Pferde- bzw. Ochsenstall. Da diese Zugtiere auch die wertvollsten Helfer des Bauern waren, wollte man sie in möglichst geringer Entfernung haben. An die beiden Seiten des Hauses schlossen hölzerne, später gemauerte Torbögen an. Sie verbanden das Wohngebäude auf der einen Seite mit dem Kuhstalle, auf der anderen mit dem „Kasten“ (Speicher). Diese beiden Wirtschaftsgebäude erfuhren schon vor längerer Zeit eine verschiedenartige Veränderung. Beim Kuhstall erwies sich das Gefüge der Wand aus Holzpfeilern als unzulänglich. Die Stickstoffverbindungen des Düngers wirkten zerstörend auf die Holzwände und so fand der Stein- bzw. Backsteinbau hier sehr bald seine Verwendung beim Umbau von Stallungen. Aus den gleichen Gründen verlegte man auch den Pferdestall aus dem Wohnhaus und brachte ihn neben dem Kuhstall unter. Ab und zu kam der Raum für die Pferde auch im Erdgeschoße des ehemaligen Kastens zu liegen. Diesem Kasten (Speicher) widerfuhren verschiedene Schicksale. Er wurde entweder in den Stadel (Scheune) gebracht und dort in verkleinerter Form als das sogenannte

Im westlichen Teile des Oberen Innviertels, also in dem Gebiete der alten Gemeinden Ranshofen, Schwand, Handenberg, Gilgenberg, Hochburg, Tarsdorf, Ostermiething, St. Pantaleon, Haigermos, Franking, hat sich, wohl von jenseits der

The diagram is a detailed architectural floor plan of a farmstead, labeled 'Hof' in the center. The layout includes several buildings and courtyards:

- Top Left:** A building containing a 'Schweinestall' (pig stall) and a 'Rinderstall' (cattle stall).
- Top Right:** A building containing a 'Pferdestall' (horse stall) and a 'Kühenstall' (cow stall).
- Center:** A large open area labeled 'Hof' (courtyard).
- Bottom Left:** A building complex including a 'Brauereibierstall' (brewery stall), a 'Terhaus' (terrace house), a 'Speise' (kitchen), a 'Küche' (kitchen), and a 'Stall' (stable).
- Bottom Center:** A building labeled 'Lassen u. Pferdestall' (lamb and horse stall).
- Right Side:** A large building complex containing a 'Wagenremise' (carriage shed), a 'Heutenne' (hayrack), a 'Säpel' (sawmill), 'Ösen' (wheels), a 'Seltschidenne' (sawmill), and 'Ösen' (wheels).
- Bottom Right:** A building labeled 'Steichkasten' (water tank).

The plan uses various symbols to represent doors, windows, and structural elements, and includes a scale bar at the bottom left.

150

festen Verbindung gebracht. Holznägel aus Hannicheln (Stämmchen junger Tannen oder Fichten) stellen eine weitgehende Festigkeit des ganzen Bundwerkes her.

Man schuf diese Gerüste aber nicht nur dauerhaft, sondern man legte auch auf deren Schönheit großen Wert. Die lange Arbeitspause des Winters diente wohl dazu, ein möglichst kunstreiches Gerippe herzustellen. So schuf man breite Bänder sogenannter Andreaskreuze oder Malzeichen, die zumal unter den Dachbalken und Pfetten in der Art eines gitterförmigen Frieses (Bandes) sichtbar werden. Über den großen Stadelstoren brachte man allerlei Schnitzereien an.

In der Regel die Anfangsbuchstaben oder den ganzen Namen des Besitzers — nicht selten aber auch allerlei Zierat u. a. vorchristliche und christliche Sinnbilder. Das alles wurde in mühsamer Kleinarbeit aus Holz geschnitzt. Aber man gab sich mit dieser Schnitzarbeit nicht zufrieden. Wie man an den großen Stadelstoren allerlei Malereien anbrachte, ebenso färbelte man auch die Namen, die Sinnbilder und die Zierformen in bunten Tönen. Dieses farbenfrohe Bundwerk bedeutet neben den gedrechselten Säulen an den offenen Gängen (Schroten) und den in großer Mannigfaltigkeit geschnitzten Hirnbrettern auf den Pfetten das kunstreichste Gebilde am Bauernhofe des Oberen Innviertels. Diese Stadelkörper haben wiederholt mehr als eine Tenne mit großen Einfahrtstoren. Der Innenraum ist nach Art einer mehrschiffigen Halle gegliedert und wird vielfach von einem steileren Strohdache eingedeckt. Zumal bei größeren Bauernhöfen wirken diese Bundwerkstadel überaus stattlich. Sie überragen vielfach sogar das Wohnhaus und sind das beherrschende Glied im Verbands des ganzen Vierseithofes. Ehe man die gemauerten Pferde- und Kuhställe mit Gewölben zwischen eisernen Traversen überspannte, fanden böhmische Kappen da und dort Verwendung.

Im allgemeinen schenkte man aber doch dem Wohngebäude, dem Hause, die größte Aufmerksamkeit. Dieses Gebäude ist allorts im Erdgeschoße durchgängig. Die eigentliche Haupttür führt vom Hofe in das Haus. Im ganzen ist die Hofseite die betonte Seite des Gebäudes. Sie

schaut vielfach nach dem Süden, bekommt also das meiste Licht. Auch die Stube liegt immer auf der Hofseite, so daß man von ihr aus das ganze Treiben am Hofe überblicken kann. Man betritt sie vom Vorhause, das den Namen Haus oder Fletz führt. Die Stube hat noch da und dort massige Hölzer als Träger der Decke. Vorchristliche und christliche Sinnbilder finden hier in der Form von Kerbschnitzereien oder Malereien Verwendung. Eine in die Wand eingefügte Bank umschließt meist an zwei Seiten die Stube. Ein großer Kachelofen nimmt die Stubenecke auf der Vorderhausseite ein, während auf der Hofseite schräg gegenüber dem Ofen der Herrgottswinkel über einem wuchtigen Eck- oder Rundtische liegt. Diese Ecknische birgt in der Regel die Schnitzfigur des Gekreuzigten. Zu beiden Seiten findet man noch ab und zu alte Hinterglasmalereibilder, die einmal herumziehenden Sandler Malern (Sandl im hintersten Mühlviertel) abgekauft worden sind. Neben Stücken und Bildern einer guten ländlichen Kunst finden wir im Herrgottswinkel gar nicht selten allerlei wertlose Öldrucke, Gipsfiguren oder anderen Kitsch.

An die Stube schließt in der Regel die Küche an. Die Winkel um Stubenofen und Küchenherd sind immer gemauert, auch dann, wenn das übrige Haus, zumal die Kammern auf der anderen Vorhausseite, noch gezimmerte Holzbauten sind. Zu der Zweierheit: Stubenofen und Küchenherd gesellt sich in der Regel der Backofen. Er ist manchmal mit dem Küchenherde verbunden, nicht selten aber in einer eigenen kleinen Kammer aufgestellt. Später wurde er aber in der Regel aus feuerpolizeilichen Gründen aus dem Hause hinaus verlegt und in einem kleinen gemauerten Häuschen, das oftmals eine Obstdörre beherbergt, untergebracht. Auch der Waschkessel, den man vielfach als Sechtelofen bezeichnet, wanderte aus der Küche in dieses Backhäusel. Das Obergeschoß des Wohnhauses ist noch sehr häufig als Holzblockbau gezimmert.

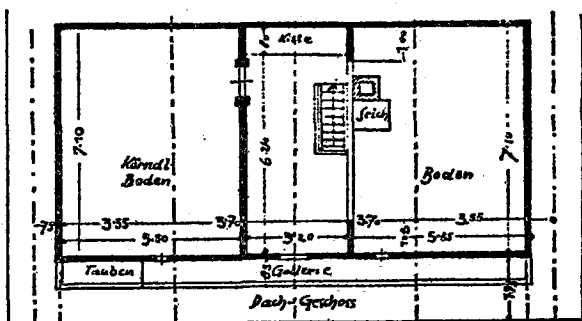
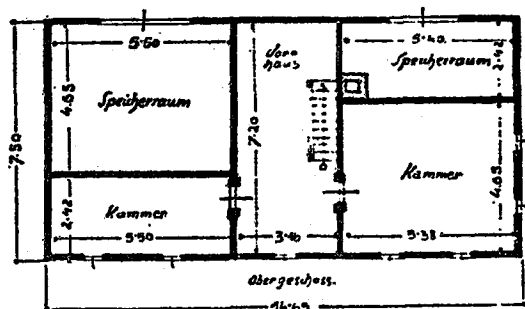
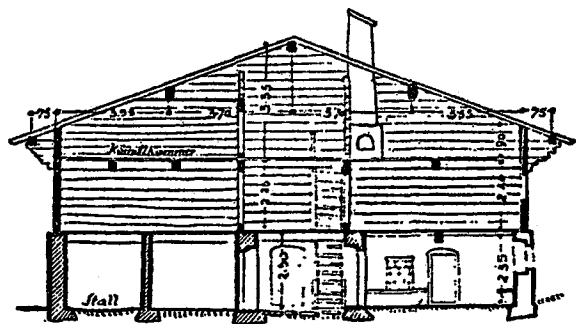
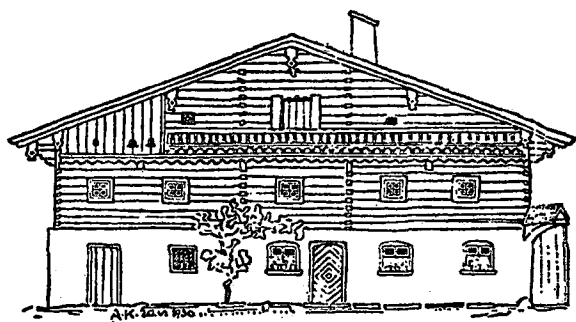
In ihm sind die Schlafstube der Bauersleute, ferner das sogenannte bessere Stübel, nicht selten auch der Schüttboden für das Getreide untergebracht. Auf der Hofseite führt die Türe im ersten Stock auf einen Gang, den man als Schrot bezeichnet. Dieser Schrot steht ab und zu noch

in Verbindung mit dem Schrote über den Stallungen. Nicht selten ist ein zweiter Schrot vom Dachboden aus zugänglich. Das Geländer dieser Schrote zeigt oft noch gute Werke einer bäuerlichen Volkskunst. Diese sonnigen Gänge sind ein warmer und gut geschützter Platz für Bienen, die man ab und zu noch in strohgeflochtenen Stöcken, häufiger in bemalten Holzkasten unterbringt. Bei älteren Holzhäusern führte auch eine Außenstiege vom Hofe aus unmittelbar in den Gang des Obergeschosses.

Vom Schrote des Dachbodens aus bekommen wir auch die vorkragenden Pfettenhölzer, also die waagrechten Träger des Daches, zu Gesicht. Gleich den Windladen sind sie des öfteren bunt bemalt; die Pfettenköpfe zeigen Schnitzereien, werden aber in ihrem Kernholze in der Regel durch sogenannte Hirnbretter vor vorzeitiger Fäulnis geschützt. Den Giebel überragt ab und zu ein bescheidenes Türmchen, von dem aus eine Glocke die Bewohner des Hofes zu den Mahlzeiten und zu wichtigen Ereignissen auf dem Hofe zusammenruft.

DAS SALZBURGER EINHAUS*

Das Salzburger Einhaus (oder Einhof) hat unter seinem Dache nicht nur den Wohnbau, sondern zugleich auch Stall und Stadel untergebracht. Eine Quertenne trennt die Wohnung des Bauern von der Behausung der Tiere und vom Futterhause. Dieser Haustypus, der in Nordsalzburg tonangebend ist, überschreitet an mehreren Stellen die Gaugrenze und kommt vor allem im Bereiche der Gemeinden Lengau und Lochen auch in dem Kreis Braunau vor. Im Raume des Amtsgerichtes Wildshut treten uns nur kleinere bäuerliche Anwesen, sogenannte Sölden, in der Bauform von Einhäusern entgegen. Umgekehrt greift hier der Vierseithof des öfteren in den Gau Salzburg über. Die Inneneinteilung des Salzburger Einhauses zeigt die gleiche Raumlagerung wie der Wohnbau des Vierseithofes (Textbild 2). Der durchgängige Fletz führt natürlich nicht unmittelbar nach außen, sondern über die Quertenne zu den Stallungen. In seltenen Fällen läßt das Gelände Hochtennen zu; in solchen Bauten kommt man vom Fletze des Wohnhauses unmittelbar in die Stallungen.



2. Haus Schweiber Nr. 4, Gemeinde Jeging. Haus, Aufriß der Hofseite, Querschnitt und Grundriß der beiden Obergeschosse. (Nach Aufnahme v. Dr. A. Klaar)

* In der neueren volkskundlichen Literatur wird der zutreffendere Begriff „Einhof“ gebraucht.

Bei den Vierseithöfen hatte das Wohngebäude vielfach noch flache Legschindeldächer. Beim Einhaus ist diese Dachform schon sehr selten, zumindest im Kreise Braunau. Die Dächer sind steiler und umfangreicher geworden. Sie machen sich im Bilde des ganzen Hauses viel stärker geltend. Die oftmals ganz lose verbundenen Rofen werden ebenso wie bei den steileren Dachstühlen an den Gebäuden der Vierseithöfe durch Sparren ersetzt. Die Dachhaut, welche das Pfetten-Sparrengerippe überspannt, besteht aus Scharschindeln. An der Giebelseite sind die Dächer in der Regel weit vorragend und mit einem sogenannten Schopf versehen (abgewalmt). Eine weite Verbreitung haben noch die Gänge (Schrote). Sie tragen vielfach einen reichen Blumenschmuck, vor allem Hängenelken, die dem ganzen Hause ein sehr schmuckes Gepräge geben. Auch beim Salzburger Einhaus gibt es Nebengebäude, so Holz- und Wagenhütten, Bienenhäuschen, Waschküchen mit Dörröfen usw. Man kann also auch hier in einem gewissen Sinne von einem Haufenhofe sprechen, zumal dann, wenn man auch noch eigene Heustadel hat. Fast durchwegs sind aber die Stallungen engstens mit dem Wohngebäude verknüpft. Alpines Gepräge zeigen auch die Brunnen. Ziehbrunnen, bzw. von Windrädern betriebene Brunnen werden immer seltener; an ihre Stelle treten dauernd fließende Trogbrunnen.

VON DEN ÜBERGANGSFORMEN ZWISCHEN INNVIERTLER VIERSEITHOF UND SALZBURGER EINHAUS

Eine scharfe Grenze zwischen beiden oben geschilderten Gehöfttypen zu ziehen, ist beinahe unmöglich. Bei kleinen bäuerlichen Anwesen, die im Volksmunde den Namen „Sölde“ oder „Häusl“ führen, geht die Form des Einhauses mit der engsten Verbindung von Haus, Stadel und Stall im Mattigtale bis in den Raum von Uttendorf. Im Bereiche des ganzen Kreises Braunau finden sich Einhäuser sogar noch längs des Inn, besonders schön im Bereiche der ehemaligen Klosterhofmark Ranshofen.

Im übrigen gibt es aber noch eine Reihe von Zwischenformen, die uns auch bei größeren bäuerlichen Anwesen nur ganz allmählich in das Gebiet typischer Vierseithöfe führen. Eine Ge-

samtschau ergibt, daß der Vierseithof immer weiter in südlicher Richtung — also gegen den Gau Salzburg zu — vordringt. An der Südgrenze des Oberen Innviertels finden wir in bunter Streulage neben Vierseithöfen eine ansehnliche Zahl von Haken- bzw. Winkel- und von Dreiseithöfen. Den ersten Ansatz zur Erweiterung des Wirtschaftsteiles des Hauses sehen wir darin, daß die Seitenwände in seinem Bereiche über die Wände des Wohnhauses vortreten. Das ganze Gehöft nimmt so den Grundriß eines T an. Man nennt dieses oft nur geringe Vorragen des Wirtschaftsgebäudes die „Wiederkehr“.

Die nächststehende Zwischenform bildet der Winkelhof. Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind fest miteinander verbunden. Die Stallungen, häufiger der Stadel, stehen in einem rechten Winkel zum Wohngebäude. In der Ecke zwischen diesen beiden Gebäuden zeigt uns der Misthaufen schon deutlich an, daß wir es hier mit einer offenen Gehöftform zu tun haben.

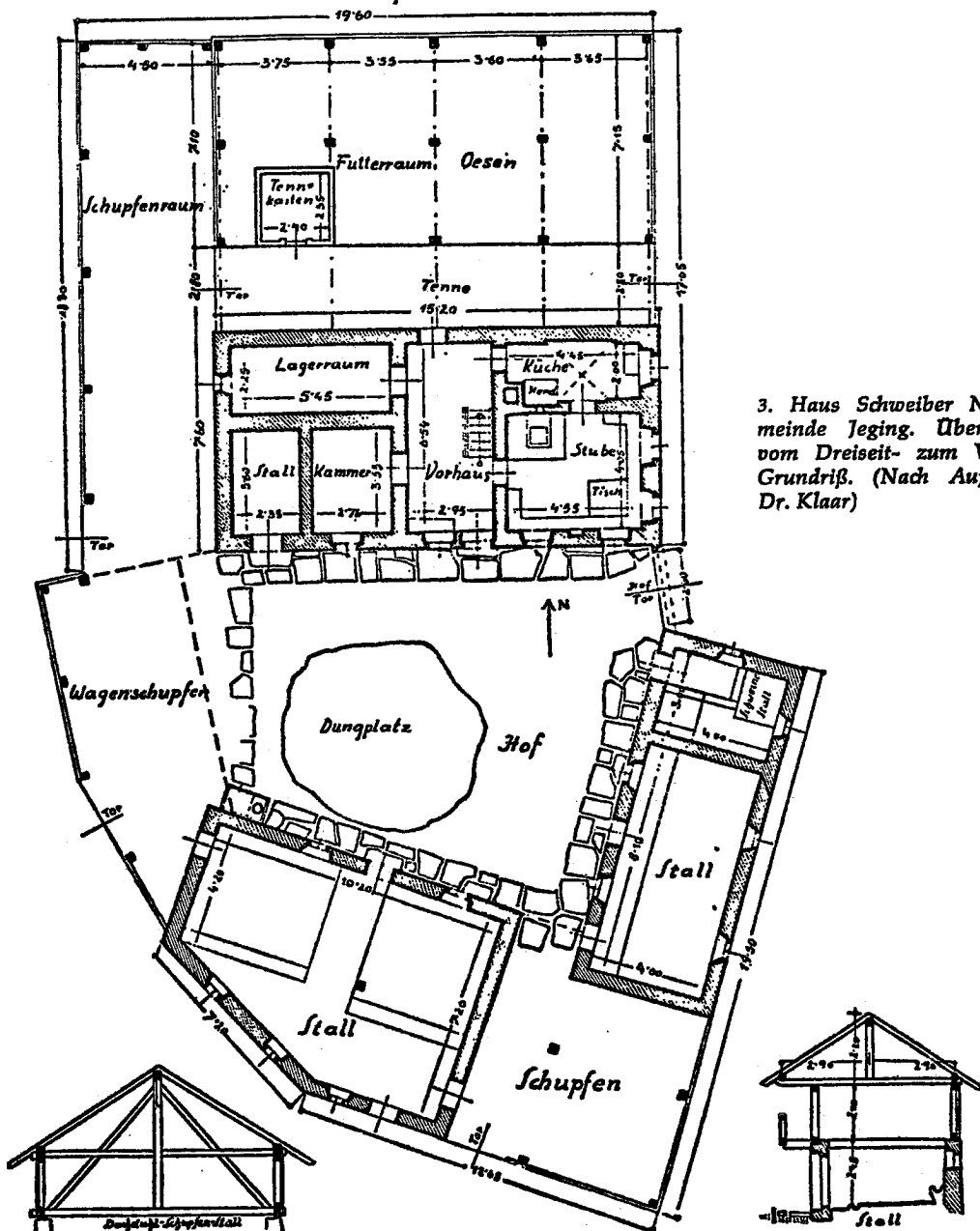
Vom Winkelhof führt der Dreiseithof (Textbild 2 u. 3) einen Schritt weiter. Nun sind die drei Gebäude sehr häufig nicht mehr in fester Verbindung. Wie beim Vierseithofe stehen Haus, Stall und Stadel für sich. Der Stadel ist dabei sehr häufig das jüngste Gebäude.

Bei diesen Dreiseithöfen empfindet man die breite Öffnung an der vierten Hofseite als einen Nachteil. Im Sinne eines schützenden Abschlusses bringt man hier deshalb einen Zaun oder eine Mauer an. Den Mauerbau unterbrechen vielfach ein großes Einfahrtstor und ein kleineres Türl. Das erste führt zu den Wirtschaftsgebäuden, das andere an der Hausseite zur Türe des Wohngebäudes. Beim Wohnhause selbst ist mit all diesen Zubauten nur eine Änderung verbunden: der Fletz verläuft nicht mehr gleichsinnig mit der Firstlinie des Giebels, sondern steht im rechten Winkel zu ihm. Weiterhin ist das Vorhaus in der Regel nicht mehr durchgängig, sondern nur in der Richtung gegen den Hof hin aufgeschlossen. Man könnte also von einem abgeriegelten Hause sprechen.

Die Wirtschaftsgebäude tragen in vielen Fällen Gänge (Schrote); gar nicht selten hat man aber das an der Traufseite weiter vorragende Dach durch Ständer bzw. Pfosten gestützt. Auf diese Weise entstehen laubenartige Vorbauten, die oft

so groß sind, daß sie einem vollbeladenen Wagen Unterstand bei plötzlich hereinbrechendem Unwetter gewähren können. Derartige Lauben finden sich häufig bei Winkelhöfen. Von den Nebengebäuden des Bauernhauses verdienen die Haar-(Flachs-)stuben, die man auch

Brechel- oder Haarbäder nennt, eine kurze Erwähnung. Meist haben mehrere Bauernhöfe oder ein kleines Dorf dieses einfache Holzblockhaus als eine Art Gemeinschaftsbau. Im hinteren geschlossenen Teile der Haarstube steht ein gemauerter Ofen, der von außen geheizt wird. Auf Stangen wird hier der Flachs aufgeschichtet



3. Haus Schweiber Nr. 4, Gemeinde Jeging. Übergangsform vom Dreiseit- zum Vorseithof. Grundriß. (Nach Aufnahme v. Dr. Klaar)

und getrocknet. Die vordere Giebelseite der außerhalb der Ortschaften liegenden Haarstube ist zu einer Art Vorlaube umgestaltet. Durch das Dach geschützt werden hier die Brechelhölzer aufgestellt, in emsiger Arbeit wird die wertvolle Faser von den brüchigen Hüllen des Stengels befreit.

Im Oberen Innviertel hat auch beinahe jedes Dorf seine Kapelle. Im Bereiche der verstreut liegenden Einzelhöfe wird deren Zahl noch größer. Bald steht die Kapelle unter einem alten Baume, andernorts hat sie eine Quelle, ein Bründl, in unmittelbarer Nachbarschaft. Leider werden alte Holzschnitzereien und Gemälde als stimmungsvolle Innenausstattung immer seltener. Die Bauten gewähren zwar mit ihren bemosten Schindeldächern und mit den durch Holzsäulen gestützten Vorhallen oft einen recht malerischen Anblick.

SCHRIFTTUM

Kriechbaum E., Das Bauernhaus in Oberösterreich. Stuttgart 1933.

Kriechbaum E., Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau. Heimatgaue. Linz 1920.

Landschaftsbilder des Kreises Braunau

Der Kreis Braunau, ein Stück des schon im 6. und 7. Jahrhundert n. Z. vom Stamme der Bajuwaren besiedelten deutschen Alpenvorlandes, bekam seine landesübliche Bezeichnung „Oberes Innviertel“ erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit. Dieses ausgeprägte *Bauern-* und *Waldland*, das jahrhundertlang durch die Flußlinie Salzach-Inn enge an das alte Stammesherzogtum Baiern und das spätere Kurfürstentum Bayern geknüpft war, wurde erstmalig im Jahre 1779, endgültig aber im Jahre 1816 Bestandteil des Habsburger-Staates. Von dieser Zeit an lag unser Ländchen unmittelbar an der Reichsgrenze Österreichs gegen Bayern und an der Landesgrenze Österreichs ob der Enns gegen Salzburg. Diese neuen Grenzen, die unser Land gegen Norden, Westen und Süden abriegeln sollten, kamen dieser Aufgabe durch ihre natürliche Beschaffenheit allein keineswegs nach. Viel vollkommener erreichte dieses Ziel die Hochfläche

des Kobernaußeraldes im Osten, wo nur spärliche, stellenweise sogar stundenlange Waldwege in das alte Landgericht Ried, den uns auch heute benachbarten gleichnamigen Kreis, führten. Von diesen drei Grenzen, der „Wassergrenze“ an Inn und Salzach, der „Waldgrenze“ im Kobernaußerald und schließlich noch der „Berggrenze“ in der Richtung gegen das alte geistliche Fürstentum Salzburg, soll vorerst die letzte einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Der Ausdruck „Berggrenze“ wäre irreführend, wenn man sich den mit diesem Namen bezeichneten Grenzsaum als einen geschlossenen Höhenzug der Voralpenwelt vorstellen würde.

Das trifft bis zu einem gewissen Grade nur für den *Tannberg*, 784 m, der höchsten Erhebung im Kreise Braunau, zu. Dieser stark bewaldete Rücken baut sich zur Hauptsache aus Sandsteinen, teilweise aus Tonschiefern und gleichfalls geschichteten Kieselkalken auf, die man sämtliche zur Flyschzone rechnet. Während dieses nördlichste Glied der Ostalpen andernorts lange, geschlossene, also für eine natürliche Grenzführung geeignete Kammlinien bildet, spaltet es sich an der Landesgrenze Oberes Innviertel-Salzburg in eine Reihe selbständiger Rücken und Kuppen auf. Zwischen diesen Waldbergen, deren Mittelgebirgscharakter vielfach deutlich ausgeprägt ist, führen breite Verkehrstore von Land zu Land. Diese von der Natur vorgezeichneten Pforten, die durch ein staffelweises Vor- und Zurücktreten der Flyschberge entstanden, traten bereits im 7. Jahrhunderte in den Dienst der bairischen Besiedlung in der Richtung vom Salzburger Becken aus. Der bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts sehr ansehnliche Schiffsverkehr auf Inn und Salzach, weiterhin der Landverkehr durch die Pforten der Flyschlandschaft trugen viel dazu bei, daß das Obere Innviertel in erster Linie ein bayrisches, in zweiter Linie ein salzburgisches und erst in dritter Linie ein oberösterreichisches Gesicht erhielt.

Eine *Rundschau vom Tannberg*, dem weitaus schönsten Aussichtsberge des Kreises Braunau, schenkt dem Naturfreunde eine Fülle stolzer Berg- und anmutiger Flachlandansichten. Das eigentümliche Gepräge des ganzen Oberen Inn-

viertels kommt uns aber doch erst dann zum Bewußtsein, wenn wir uns die Mühe nehmen, bergauf und bergab zu wandern und dabei der Reihe nach den Koglerberg, den Irrsberg, den Tannberg, den Buchberg und den Haunsberg zu besuchen. Vom Haunsberg aus schaute Kaiser Josef II. im Jahre 1779 zum erstenmal über das Innviertel, ehe er dieses neuerworbene Ländchen bereiste, um hernach seiner Mutter Maria Theresia über diesen Gau zu berichten. Am Haunsberg bricht die Flyschzone steil zur Salzach ab. Die vielfach gestaffelte Rückenreihe scheint hier ihr Ende zu nehmen, denn erst tief im Bayernlande beginnt sie mit dem Teisenberge aus ihrer Versenkung und Verschüttung am Nordrande des Salzburger Beckens wieder aufzusteigen. Durch diese weite natürliche Bresche bekommt die ganze Westhälfte des Oberen Innviertels eine sehr freie Schau auf das Hochgebirge der nördlichen Kalkalpen, die ganz unvermittelt aus dem Salzburger Becken aufzusteigen scheinen.

Wie der Kreis Braunau einmal Leben und Kultur seinen Nachbarländern verdankte, ähnlich tragen diese Gebiete jenseits der politischen Kreisgrenze von heute noch viel dazu bei, dem Natur- und Kulturgeschichte des Oberen Innviertels eine prachtvolle Note zu geben. Am bayrischen Salzachufer thronen die Burgen der altherwürdigen Städte Tittmoning und Burghausen. Als stolze Vorzeitformen einer hohen mittelalterlichen Baukultur schauen sie in unser Land herein. Weit großartiger wirken aber noch die wuchtigen „Felsenburgen“ im Süden: der Watzmann, der Untersberg, der Hohe Göll und das Tennengebirge. Bei günstiger Witterung rücken diese Kalkklötze ganz nahe an die friedliche Oberinnviertler Landschaft heran und geben ihr beinahe den Charakter einer formenschönen Hochgebirgswelt. Trotz großer Liebe zum Heimatgau muß der Kulturgeograph und Geschichtsforscher doch immer wieder nach den Nachbarländern Salzburg und Bayern blicken, um die Wesenszüge des Oberen Innviertels besser zu verstehen.

Vorerst zur Höhenwanderung vom Koglerberg über den Tannberg zum Haunsberg. Diese Fahrt soll man nur an einem Föhntag in den ersten Frühlingswochen oder im scheidenden Herbst

unternehmen. Hat man Wetterglück, dann lohnen sich die kleinen Mühen des wiederholten Auf- und Abstieges reichlich. Unvergeßliche Bilder prägen sich tief in unsere Seele.

Der Wanderer, der die Naturschönheit der Alpen noch niemals an einem Föhntage geschaut hat, wird ganz darauf vergessen, seine Blicke auch nordwärts ins Obere Innviertel zu richten. Der Formen- und Farbenreichtum glitzernder Schneefelder, in Rosa-, Tinten- oder in Blautöne getauchter Kalkberge, das Nebeneinander tief-schwarzer Waldberge, saftig grüner Wiesen und hell aufleuchtender Seeflächen gehört fast durchaus dem Lande Salzburg an. Dem Braunauer Ländchen scheint nur eine Art Aschenbrödelrolle zuzukommen. Hat der Wanderer aber etwas Geduld, dann wird er neben dem „Heldendrama“ der Alpenwelt auch die „lyrische Symphonie“ der Innviertler Hügelgebiete und Talfurche empfinden. Da werden breite Beckenlandschaften mit kleinen Seeaugen, von ganzen Reihen leicht gewellter Hügelbänder umgürtet, sichtbar.

Auf gar mancher Anhöhe thront zu höchst oben eine stattliche Kirche mit einer barocken Zwiebel oder einem gotischen Spitzhelm. Über Hügel und Mulden verstreut liegen in weiten Abständen Bauernhöfe, die inmitten ihrer Äcker und Wiesen tiefen Frieden atmen. In der Furche des Mattigtales und stellenweise auch im Salzachtale werden größere Siedlungen sichtbar. Nordwärts und ostwärts steigen über das gesegnete Bauernland hinaus Wälder zur Höhe, die erst am Horizonte eine scharfe Grenze finden. Im Osten ist es der schon öfters genannte Kobernauserwald, gegen Norden das unterbayrische Hügelland, das zum Innale steil abbricht und mit ihm allmählich aus einer west-östlichen Richtung etwas mehr gegen Norden abschwenkt. Die Höhenwanderung über die Flyschkuppen zeigte uns bereits alle Landschaften des Oberen Innviertels, die wir in der Folge noch eingehender zu schildern haben:

Wir sehen wenigstens in groben Umrissen die *Verkehrslandschaften* längs der Mattig, an der Salzach und, freilich nur leicht angedeutet, die des Innalles. Das stillere *Bauernland* kommt uns von oben her recht eindrucksvoll zum Bewußtsein. Durch den Reichtum an großen Wäldern,

die in nördlicher und östlicher Richtung kein Ende zu nehmen scheinen, erhält das Bauernland einen etwas ernsteren Grundton. Das *Waldland* hält seine Herrschaft noch vielfach fest in Händen.

Aber das Obere Innviertel schenkt wirklichen Heimatfreunden noch eine kostbare Gabe, wenn sie sich nicht scheuen, in eine der Beckenlandschaften abzustiegen, um dort ein Hochmoor zu besuchen.

Am großartigsten ist das *Ibmer Moos*. In seinem Bereiche hat eine mächtige Eiszunge des diluvialen Salzachgletschers ein weites Becken eingegraben. Wallartige Bildungen umschließen an drei Seiten eine von Mooren und Seen erfüllte Mulde. Die Gletscherzunge hat hier an ihrem Rande Schuttmassen abgelagert, die wir als Endmoränen bezeichnen. Der Kundige kann hier wie im ganzen Oberen Innviertel ohne viel Mühe erkennen, ob er Moränen der Gletscher oder Schotterfelder eiszeitlicher Gletscherbäche vor sich hat.

Die ersten sind aus regellos lagernden Gesteins-trümmern ohne Schichtung und ohne Sortierung nach Korngröße abgelagert worden. Die Schotterfelder dagegen zeigen Schichtung und Ordnung nach der Korngröße ihrer kugel-, ei- oder plattenförmigen Gerölle. Der Geologe kann im Umkreise des Ibmer Moores alles finden: Drumlins und Äsar, Toteislandschaften und gestauchte Moränen, Übergangskegel von Moränen zu Niederterrassenschottern, an verfestigte Altmoränen angelagerte lockere Jungmoränen usw. Aber von all diesen Besonderheiten, die uns als Dokumente der Natur die Entstehung der reichen Formenwelt um das Ibmer Moos bis in alle Einzelheiten erkennen lassen, kann hier bloß kurz die Rede sein. Der Kunstbeflissene möge nur ahnen, daß man in der Naturgeschichte einer Landschaft ähnliche „Stilformen“ unterscheiden kann wie in der Kunstgeschichte. Beide Male wird dazu aber eine Gelehrtensprache gebraucht, die dem Laien oft schwerer verständlich erscheint, als sie es tatsächlich ist. Aber so eindrucksvoll es auch ist, die Sprache der Natur aus ihren Bodenformen zu verstehen, weiterhin die dem kargen Moorboden angepaßten Hochmoorpflanzen in ihren Lebensverhältnissen kennenzulernen, das Schönste bleibt doch der Gesamt-

eindruck, den uns die Landschaft des Moores, seine nähere und fernere Umgebung bietet.

Da gibt es fast undurchdringliche Legföhren-Dickichte, dann wieder schwellend weiche grüne, gelbe und rote Torfmoospolster oder im Spätsommer blühende Heideflächen. Die Moränenwälle bedeckt ein überaus bunter Teppich von Eichen-, Buchen- und Nadelwäldern, von Sumpfwiesen und sonnigen Äckern — und über all dieser Fülle einer so mannigfaltigen Natur stehen die Berge des Berchtesgadener Ländchens mit ihren stolzen Felsbauten. Das Ibmer Moos mit seinem Moränenrahmen kann man gewiß zu den eigentümlichsten Charakterlandschaften des Gaues Oberdonau zählen.

Es ist im einzelnen vielleicht nur interessant — im ganzen aber unsagbar schön; es ist überaus mannigfaltig und dabei doch voll von Harmonie in Formen und in Farben, es ist reich an einer Fülle kleiner und kleinster Lebensformen und dabei aber doch so still, so lebensferne, daß man oft das Gefühl hat, allein in einer Wunderwelt zu sein. Und erst wenn wir weiter bedenken, daß das große Moor das bedeutendste Naturarchiv des ganzen Gaues ist, daß es eine Fundgrube für kommende Geschlechter werden kann, die vielleicht klüger sind als wir. Diese könnten aus den im Moorboden wohl erhaltenen Pollenkörnern von Sträuchern und Bäumen die ganze Geschichte der pflanzlichen Lebewelt seit der Eiszeit aufbauen.

Der völkisch eingestellte Mensch mag gerade hier eine Ahnung von der Welt des Nordens bekommen, in der seine Vorfahren in Schweden, auf den jütischen Inseln oder in Norddeutschland lebten. Auch dort schuf die Eiszeit ähnliche Landschaftsbilder wie bei uns. Als ihre Reste führen dort die Hochmoore immer noch ein unberührtes Dasein, heute wie einst. Wie lange aber noch bei uns? Möge der Naturschutzgedanke auch hier so stark sein, daß die „Ewigkeit“ — so heißt das schönste Gebiet im Ibmer Moose — ihrem Namen treu bleiben darf.

VON DEN VERKEHRSLANDSCHAFTEN

Das Obere Innviertel liegt heute abseits wichtiger Großverkehrsstraßen. Das war nicht immer so. Die Salzach-Inn-Linie und zeitweise auch die Mattigtalstraße sahen einmal einen verhältnis-

mäßig stärkeren Verkehr als dann in der Zeit nach 1850.

Der Salzach- und der Mattigweg schalteten sich in den großen Süd-Nord-Verkehr ein, das Innthal war dazu gerade in unserem Kreise noch ein Glied in der Reihe der großen West-Ost-Wege. Wenn auch der Innweg vielfach nur eine Fortsetzung der Salzachstraße ist, so wollen wir die beiden Wege hier doch auseinander halten. Schon in vorgeschichtlichen Zeiten bevorzugten, wie aus Funden erschlossen werden kann, Bronze- und Hallstattzeit die Süd-Nord-, die Latène-Zeit hingegen die West-Ost-Richtung.

Im späten Altertum hatten alle drei Tiefenfurchen Beziehungen zu Römerstraßen. Im folgenden sollen diese von der Natur vorgezeichneten Verkehrswege in ihren natürlichen Grundlagen geschildert, dann in ihrer geschichtlichen Entwicklung kurz gestreift werden.

DAS SALZACHTAL

Nach der Erscheinungswelt seiner Oberflächenformen gliedert sich das Salzachtal in unserem Braunauer Kreise in zwei Teile: in eine stromaufwärts gelegene breitere Talschaft, das Tittmoninger Becken, und in ein romantisches Durchbruchstal, das sogenannte „Gefäll“. Das Tittmoninger Becken, in dem die terrassierten Hochufer weiter von der Salzach zurücktreten, hat heute an der Stelle eines einstmals höher gelegenen Sees ein breites Auenband mit Resten alter Flußbette inne. Im Flußschotter der Salzach spielen Kalkgerölle eine größere Rolle als im Bereiche der Schotterbänke des Inn, die sich aber auch in einem ähnlichen Tempo wie die Salzachsotter jährlich um mehrere hundert Meter stromabwärts verschieben. Im Inn wurden aber doch die Kalkgerölle bereits stärker zerrieben, weshalb Menschen, die auf den Schotterbänken Kalksteine für nahe Kalköfen sammeln, an der Salzach häufiger zu sehen sind. Auch die auf den tertiären Sockeln unter den eiszeitlichen Schottern ans Tageslicht tretenden Quellen sind an der Salzach so stark kalkhaltig, daß sie hier seit der letzten Eiszeit so viele Kalktuffe liefern konnten, daß bei Tittmoning ebenso wie weiter salzachabwärts bei Überackern der Abbau dieser Bausteine einige Bedeutung bekam. Der von

Natur aus weiche Stein (tonführende Kalkkrusten über Moos- und Algenresten) wurde mittels Sägen herausgeschnitten und bot dann getrocknet einen zementartigen Baustoff, der u. a. bei zahlreichen gotischen Kirchen Verwendung fand.

Im „Gefälle“, dem engen Salzachdurchbruchstale zwischen St. Radegund und Raitenhaslach sowie zwischen Ach, Burghausen und Überackern, wird der aus Sanden und Tonen aufgebaute jungtertiäre Sockel an einigen Stellen als hohe Wand sichtbar. Er wird nach oben zu von teilweise verfestigten Hochterrassenschottern, einem nur ab und zu verwendbaren Bausteine, überlagert.

Das Tittmoninger Becken ist gleich dem des Ibmer Moores eines der zahlreichen Zungenbecken des eiszeitlichen Salzachgletschers. In der Diluvialzeit floß die Salzach aufgeteilt durch die Moränenvorlagen von jeder der einzelnen speichenartig angeordneten Gletscherzungen ab. Vielleicht durch die tiefe Bresche in der Flyschzone bedingt, bekam das Tittmoninger Becken das Übergewicht über die anderen Abflüsse auch gegenüber dem größten eiszeitlichen Schmelzwasserstrom, der von der Ibmer Eiszunge durch die breite Talung des unteren Weilhart floß. Dieses alte Salzachbett liegt um etwa 40 Meter höher als das heutige Salzachufer im Raume der Inn-Salzach-Mündung. So erklärt sich nicht nur das starke Gefälle der nacheiszeitlichen Salzach, sondern auch die Steilheit ihrer hohen Ufer. Kahnfahrten von Tittmoning nach Überackern führen durch romantische Landschaften, die man im Innviertel gar nicht erwarten würde. Aber für den großen Durchgangsverkehr wäre gerade die Steiluferbildung ein kaum überwindbares Hindernis geworden, wenn nicht die bedeutsame Salzverschiffung von Reichenhall und später von Hallein-Berchtesgaden eine besonders große Verkehrsspannung zwischen den Tälern der nördlichen Kalkalpen, dem Donautale und dem salzarmen böhmischen Becken bedingt hätte.

Die an der Salzach liegenden Orte Laufen, Burghausen, weiterhin auch Obernberg am Inn wurden wichtige Rastorte für die rege Salzschiffahrt. Ihr verdanken die Städte an der Salzach auch ihre Blüte. Auf der österreichischen Seite führte aber schon der Zug der alten Römerstraße

nicht dem Ufer entlang, sondern weiter landeinwärts über Tarsdorf nach Überackern. Hier fehlten also am Talboden die natürlichen Voraussetzungen für eine Markbildung. Ostermething, Hochburg und Ranshofen werden zwar bereits in karolingischer Zeit erwähnt. Aber sogar das etwas jüngere Wildshut, das mit seiner hoch über der Salzach thronenden Burg ein Landgerichtssitz wurde, blieb ein unbedeutendes Herrschaftsdorf. Bis zum heutigen Tage hat sich aber Wildshut sein Amtsgericht erhalten. Die bayrischen Städte Tittmoning und Burghausen bekamen schließlich durch Sackbahnen Anschluß an die Tauernbahnstrecke Mühldorf-Salzburg. Das österreichische Salzachufer blieb aber ohne Bahnstrecke — ein vergessenes Stück des Landes ob der Enns. Die Weilhartbahn blieb ein Traum. Nur die Straßensiedlung Ach wurde durch die Nähe Burghausens gefördert, aber schon Überackern lag wieder völlig in der Einsamkeit zwischen Auwäldern und dem Riesenforste des Weilhart.

Im ganzen Salzachtale, soweit dieses am Kreise Braunau Anteil hat, sehen wir somit am bayrischen Ufer Städte, Burgen und auch ein bedeutendes Zisterzienserkloster (Raitenhaslach) als baulichen Ausdruck des einst wirtschaftlich so bedeutsamen Salzhandelsweges. Burghausen war noch dazu die starke zweite Residenz der Landshuter Herzoge — ihr schwächerer Gegenpol wurde das salzburgische Tittmoning. Wir dürfen die Nähe dieser einst bedeutsamen Handelsplätze nicht vergessen, wenn wir durchs Obere Innviertel wandern. Kunst und Kultur fanden von Burghausen und Raitenhaslach her zahlreiche Wege in unser Ländchen.

Durch den regen Salzachverkehr kam Leben und Treiben in die Randgebiete der großen Wälder auch östlich der Salzach. Als aber dann um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Flußverkehr erlosch, als die „Ausfergen“ Laufens und die „Naufletzer“ Obernbergs die wirtschaftlichen Grundlagen ihrer bisherigen Lebensführung verloren hatten, zogen Bauernland und Waldland wieder unbehelligt ganz an die Salzach. Der Gerichtsbezirk Wildshut behielt immer noch die engen Verkehrsbeziehungen zu Salzburg bei; von Braunau trennte ihn nach wie vor der große Weilhartforst.

Im ganzen war der Salzachverkehr ein starker Träger der wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen zwischen Salzburg und dem unteren Inn gewesen. Bis zu einem gewissen Grade kam auch oberitalienisches Wirtschafts- und Gedankengut wie einst von Aquileia, so später von Venedig in unser Gebiet.

Alles das brach mit dem Erlöschen der Salzachschiffahrt bis auf die letzten Reste ab. Vielfach sind die Marmorgrabsteine in den Kloster- und Stadtkirchen an Salzach und Inn ihre einzigen Denkmale aus vergangenen Zeiten. Die meisten von ihnen kamen aus den Steinbrüchen am Untersberge südlich von Salzburg.

DIE MATTIGTALSTRASSE

Das Landschaftsbild an der Mattigstraße ist völlig anders als das an der Salzach. Hier fließt ein mächtiger Strom, dessen Bett beinahe den ganzen Raum zwischen hohen Wänden einnimmt; an der Mattig hingegen findet sich zwar ein viel breiteres Tal, dem auch steile Ufer keineswegs fehlen, das Tal nimmt aber nur unbedeutende Bäche auf, die sogar stellenweise und zeitweise ihre Wässer in den Schottern völlig verlieren. So gab es in der Mattigtalfurche eine Römerstraße und später Landstraßen, aber die Bäche im Mattigtale dienten nur hie und da als Triftkanäle für die Holzabfuhr aus den Riesenforsten des Kobernaußerwaldes. Von einem Schiffsverkehr konnte keine Rede sein. Trotz versumpfter Wiesen konnte man auf Uferterrassen, insbesondere am Zusammenflusse zweier Bäche, z. B. in Mattighofen oberhalb der Mündung Mattig-Schwemmbach, geeignete Siedlungsplätze in Spornlage mitten in der größeren Talschaft finden. Meist lehnten sich aber die Marktplätze an die seitlichen Ufer an, so in Friedburg, Uttendorf und Mauerkirchen. Die Straßenzüge mußten dabei des öfteren von einer Talseite auf die andere wechseln. Aber so wurden zahlreiche Rastplätze notwendig, die als langgestreckte Straßenmärkte unterhalb oder neben noch besser geschützten Burgen erbaut wurden.

Das Mattigtal verdankt seine Entstehung gleichfalls einer mehrfachen Breschenbildung im Bereiche der Flyschberge und einer späteren Umgestaltung der Flußufer durch mächtige Glet-

scherabflüsse. Durch die Pforte zwischen dem Koglerberge und dem Irrsberge kam aus der Richtung Mondsee und Irrsee ein Arm des Traungletschers unserm Gebiet nahe. Zwischen Irrsberg und Tannberg wiederum fand die Eiszunge im Wallerseebecken vom Salzachgletscher her ihren Abfluß nach Norden. Heute fließen Irrsee, Mondsee und Wallersee in der anderen Richtung gegen das Gebirge hin ab.

Dort, wo sich im Tale bei Straßwalchen die Abflüsse des Traun- und Salzachgletscherarmes trafen, begegnet uns heute ein die längste Zeit des Jahres bachloses Tal, ein Trockental. Erst im Raume unterhalb Friedburg kommt der Schwemmbach vom Kobernaußerald her auf den Talboden unserer Furche. Diese führt eigentlich erst unterhalb von Mattighofen den Namen Mattigtal mit Recht, denn erst hier kommt die Mattig, die im Zungenbecken der Mattseen, einer weiteren Zunge des Salzachgletschers, ihren Ursprung hat, in die breite Talung zwischen Kobernaußerald und Siedlberg.

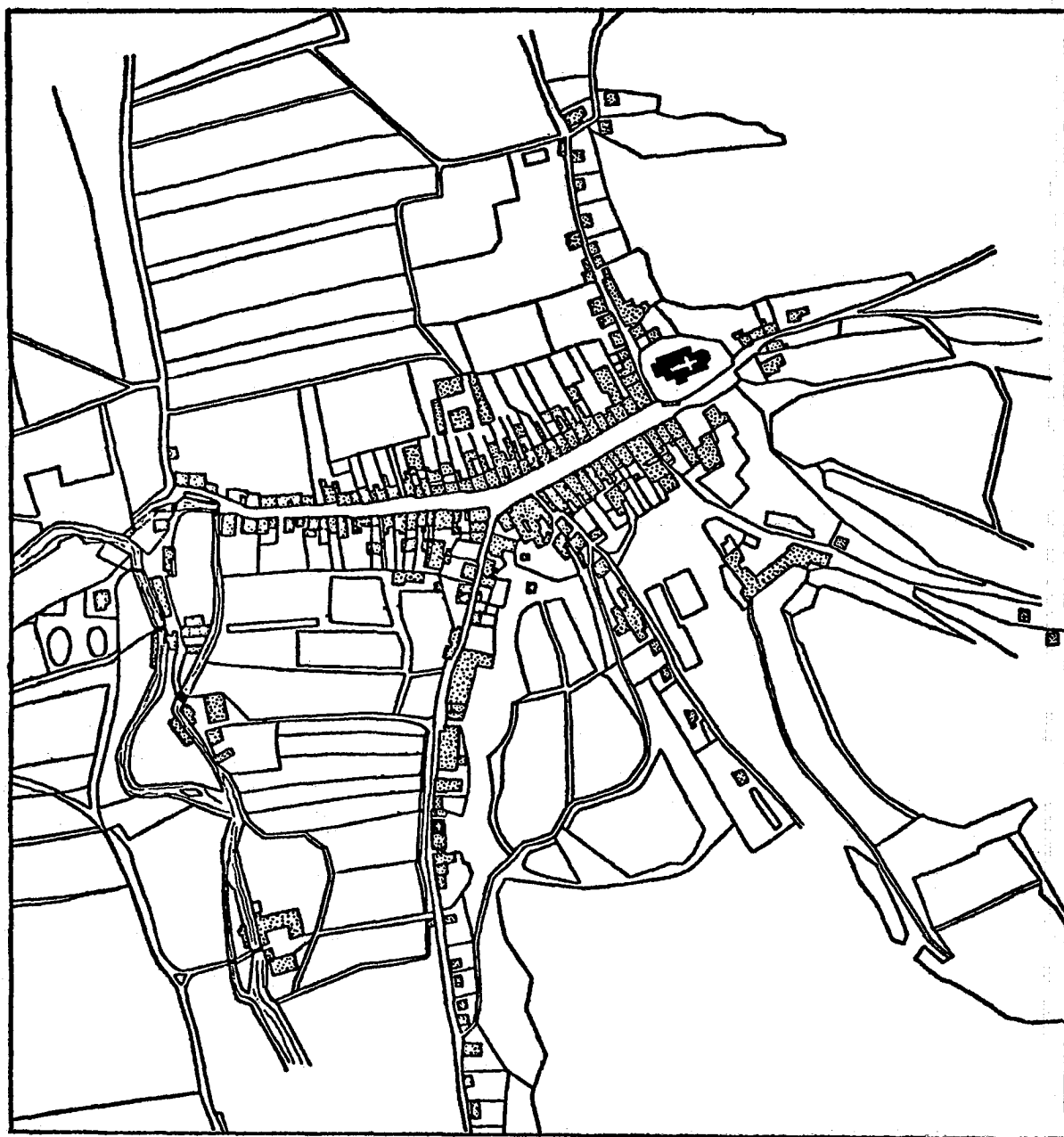
Geologisch bauen diese beiden Waldrücken ihre Hochufer aus Ablagerungen tertiärer Sande und Schotter auf. Es ergibt sich auch gar manche Ähnlichkeit mit dem „Gefäll“ an der Salzach. Nur fehlte an der Mattig die nacheiszeitliche Tiefenfurchung eines größeren Flusses. So blieb der tertiäre Untergrund am Talboden durch Schotter allorts bedeckt, das Gefälle war ganz unbedeutend, und so ist hier die gehäufte Bildung von Sümpfen, feuchten Wiesen und zahlreichen Bachläufen leicht zu verstehen.

Aus dem gleichen Grunde fehlte auch auf dem Boden des Mattigtals der passende Raum für wichtigere Straßenzüge und größere Siedlungen. Aber trotz einer mangelnden Verkehrsspannung durch Bodenschätze, wie sie das Salz an der Salzach erzeugte, war die Mattigtalfurche ein wichtiges Teilglied des schon in der Römerzeit bedeutenden Straßenzuges Salzburg—Passau, der in Straßwalchen von der Römerstraße Salzburg—Wels abzweigte. Der Passauer Einfluß kam dabei bis in die Gegend von Mattsee, während Regensburg sogar den Mondsee in seinen Wirkungskreis einbezog. Im Gefolge der Römerstraße waren nach den Agilolfingern die Karolinger ins Mattigtal gekommen. Mattighofen wird

gleichzeitig mit Ostermiething an der Salzach erwähnt. Aus diesem Königsgute in der Mattigtallinie wurden von den deutschen Kaisern immer wieder Bischofsklöster reich beschenkt. Wir sprachen bereits von den Beziehungen Mondsees zu Regensburg.

Nach dem Jahre 1000 bekam das Hochstift Bamberg größere Ländereien im Mattigtale um Mattighofen, in Friedburg und schließlich im Attergau. Eine Kette von Besitzungen führte also von Regensburg und später von Bamberg her über das Donau- und untere Inngebiet (Pockinger Heide) bis zu den schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelten Seenlandschaften des östlichen Salzkammergutes. Der Attergau und das Mondseeland gehörten einst zum alten Mattiggau. Mit der Salzachfurche konnten wir den Salzverkehr, also wirtschaftliche Momente, in enge Beziehung setzen. Dabei fanden wir Salzburg und Passau als die großen Nutznießer dieses Wirtschaftszweiges. Mit dem Besitze des Städtedreieckes an der Inn-Salzach-Mündung mit Burghausen, Braunau und Otting war die „Pfaffengasse“ an Salzach und Inn durch die weltliche Macht des bayerischen Herzoges und späteren Kurfürsten gerade in der wichtigen Mitte im Alpenvorlande in zwei Teile zerschnitten. In der Mattigtalfurche hatte kein Wirtschaftszweig — abgesehen von dem erst viel später bedeutsamen Holze — einen überragenden Einfluß genommen. So bedeutete es tatsächlich eine Verkehrsbelebung, daß hier nicht nur Regensburg und Bamberg größere Besitztümer erwarben, sondern daß man unweit des Klosters Mondsee eine Wallfahrtsstätte mit dem Legendenkreis um den Regensburger Bischof St. Wolfgang dazu benützte, an dem schönen Abersee im Gebirge eine Kultstätte zu schaffen, die sich zu einer der bedeutendsten Wallfahrtsstätten des Abendlandes auswuchs. Im ausgehenden Mittelalter belebten große Wallfahrtszüge aus allen Teilen Niederbayerns die Mattigtalstraße.

So kamen zu den Burgen und Straßenmärkten in Mauerkirchen, Uttendorf, Mattighofen und Friedburg Wallfahrtsorte in Haselbach, Sankt Florian bei Uttendorf, Valentinshaus und Heiligenstatt bei Friedburg. Sie trugen natürlich in Gemeinschaft mit der wichtigen Wallfahrtsstraße



1. Mauerkirchen. Marktsiedlung und Pfarrort, planmäßig ausgebaute alte Kirchensiedlung. Bei dem Ansteigen der Straße, die aus der Mattigsenke über eine Bodenwelle nach NO gegen Altheim und weiter einerseits nach Schärding, andererseits nach Ried und Linz führt, entstanden. Schmäler planmäßiger Straßenplatz. An seinem oberen Ende ist linker Hand die Pfarrkirche gelegen; gegenüber, in einigem Abstand, beherrscht das ehe-

malige, nicht zur Marktgemeinde gehörige Schloß Spitzenberg den Straßeneinschnitt. In der Richtung des Haupttales zweigt gegen Süden die Straße nach Mattighofen ab, an der, nahe dem Siedlungsrande, das Bürgerspital mit der Spitalskirche liegt.

(Diese und die folgenden Planskizzen sind Nachzeichnungen nach der Katastermappe des franziszäischen Katasters von 1828 im Maßstab von ca. 1 : 7500.)

nach Mondsee—St. Wolfgang sehr viel zur Entfaltung von Gewerbe und Verkehrswesen in der Mattigtalstraße bei. Große Einkehrghasthöfe brachten buntes Treiben in die langgestreckten Straßenmärkte (Textbild 1 und 2), Mühlen und Bierbrauereien kamen zur Blüte, kleine Pfarrdörfer wurden zu Straßendörfern ausgebaut, wie wir dies bei Munderfing beobachten können. So wurde die Mattigtalstraße im ganzen viel stärker besiedelt als der Salzachweg.

Als die echt bajuwarische Wallfahrtsfreudigkeit nach anderen Plätzen wie etwa Altötting und noch viel später nach Schmolln im Kobernaußeralde abgelenkt wurde, fand sich in der Natur die Voraussetzung zu anderen Wirtschaftszweigen für die lange und eng gedrängte Märktereihe



2. Uttendorf. Eine sehr planmäßige Marktsiedlung. Der Marktplatz, ein planmäßiger Straßenplatz, von der hier üblichen Type. An ihm sowie im ganzen Ortsgefüge ist der grundlegende Einfluß des Rechteckplatzes erkennbar, der bis an den Fuß des Schloßberges herangereicht haben muß. Von dem die Siedlung einst beherrschenden Schlosse ist nur mehr die Kapelle westlich der Marktsiedlung erhalten. Die innerhalb des geschlossenen Ortes gelegene Kirche ist nur Marktkirche, die Pfarrkirche ist nahezu 1 km östlich in Helpfau gelegen. Die hier noch erkennbare Abriegelung des Straßenplatzes im Norden und im Süden ist im Verlaufe des 19. Jhs. gefallen.

im Mattigtale. In Mauerkirchen und in Uttendorf entstanden Ziegelöfen, die Lößlehme auf alten Deckenschotterterrassen zur Rohstoffgrundlage hatten, in Mattighofen gesellte sich zur alten Brauerei das Lederergewerbe, das schließlich zur größten Lederfabrik des alten Deutschösterreich auswuchs. Um Schalchen errichtete man einige Eisenhämmer, während in Munderfing Holzsägen und Holzverfrachtung zur Belebung der Wirtschaft beitrugen. In Friedburg fand ebenso wie in Mattighofen die Forstverwaltung der großen kaiserlichen Forste des Kobernaußeraldes günstig gelegene Orte für eine intensivere Waldwirtschaft. Noch näher der Rohstoffbasis des Holzes entstand seitlich von Friedburg die Glasfabrik Schneegattern, der freilich keine dauernde Blüte beschieden war.

Die Eisenbahn Steindorf—Braunau stellte weiterhin eine bescheidene Verbindung mit den größeren Durchgangsstrecken des West-Ost-Verkehres her.

So wirkt die Mattigtalfurche mit ihren alten, teilweise sehr stattlichen Marktplätzen — man denke nur an Uttendorf — doch am stärksten als die Verkehrslandschaft des Kreises Braunau. Man konnte beinahe bis in die jüngste Zeit von dem wichtigsten Gewerbe-, Industrie- und Verkehrsraum des ganzen Kreises sprechen. Mattighofen trat sogar in Wettbewerb mit Braunau.

DAS INNTAL

Die Verkehrslandschaft in der Mattigtalfurche schaltete sich voll und ganz in das Wirtschafts- und Siedlungsbild des Kreises Braunau ein. Die Inntalstraße dagegen erfuhr ähnlich wie die Salzachthalstraße durch die im Jahre 1779 bzw. 1816 erfolgte Grenzziehung Bayern — Österreich eine starke Verschmälerung ihrer verkehrswirtschaftlichen Grundlagen.

Es erlosch nach 1850 nicht nur die einst so rege Schifffahrt auf Salzach und Inn, sondern die Brücken in Burghausen und Braunau kamen in den „Zollgrenzbezirk“ zu liegen. Ach wuchs dadurch auf Kosten Burghausens, Simbach aber vor allem auf Kosten Braunaus.

Das Inntal ist von der Salzach- bis zur Achmündung bei Altheim ein weites Tal. Wie auf einer breiten Freitrepppe kommen wir von dem

Auengelände zu beiden Seiten des Stromes auf höhere Stufen. Heute wechseln nur mehr die Schotterbänke im Inn, während einstmals der Strom selbst mit einem größeren Pendelausschlag das viel breitere Auengelände durchfloß. Zahlreiche Altwasserarme erzählen noch von der viel größeren Freiheit des Inn in der Vergangenheit. In den Zwischeneiszeiten und in der Nacheiszeit floß der Inn auf den höheren Stufen. Sein Strombett hatte nach beiden Seiten noch eine größere Breite.

So sehen wir in den Abfällen der Innterrassen alte Stufen eines noch ungebändigten Gebirgsflusses. Von diesen Stufen hat beinahe jedes „Niveau“ ein anderes Gesicht. Auf das Auenland, dem vor allem Erlen, Weiden und Altwasserarme sein Gepräge geben, folgt eine bereits höher gelegene Stufe mit Quellmooren und Sumpfwiesen. Die Schotterdecke ist hier so hoch, daß Inn-Überschwemmungen nur bei ganz bedeutenden Naturkatastrophen diesen Landstreifen gefährden. Aber über dem tertiären (miozänen) Schliersockel kommen zahlreiche Quellen heraus, die Teiche, Sümpfe und Moore bilden.

Erst die höher gelegenen Stufen werden trocken und eignen sich für den Verkehr — weniger als Bauernland, weil den Schotterböden eine geringe Fruchtbarkeit zukommt. Deshalb erhält der Wald auf der breiten Niederterrasse die Vorherrschaft. Von Weilhart, Lachforst und Hart soll aber erst bei der Betrachtung des Waldlandes gesprochen werden.

Der Raum Ranshofen—Braunau wurde die Herzlandschaft des Kreises Braunau trotz der seit 1779 bestehenden Randlage. Aber hier kamen doch Salzachstraße, Mattigtalstraße und Inntalstraße zusammen. Unmittelbar an der Inn-Salzach-Mündung bot die Natur keinen passenden Siedlungsplatz und so blockierten die Städte Braunau, Burghausen und Neuötting dieses natürliche Verkehrszentrum. Wie Altötting mit seiner Pfalz der Vorläufer Neuöttings war, so wurde die Agilolfinger- und Karolingerpfalz in Ranshofen und das dort im Jahre 1125 errichtete Welfenkloster der Vorläufer Braunaus.

Brückenlage und Verkehrsgabelung durchs Mattigtal (nach Salzburg) und durchs Inntal (in der Richtung Obernberg—Passau, aber vor allem

Altheim, Lambach, Linz, Wien) spiegeln sich heute noch im Bilde des großen Straßenmarktes der in ihrem Baukerne immer noch gotischen Stadt.

In der Römerzeit war der Raum um Altheim von größerer Bedeutung als heute. Dort mündete ein wichtiger Straßenzweig aus dem Mattigtale ins Inntal; zugleich zweigte die Passauer Straße von der Landstraße, die am Fuße von Hausruck und Kobernauserwald über Ried nach Lambach und Linz führte, gegen Norden ab.

Am Inn selbst entstanden schon frühzeitig neben der Pfalz von Ranshofen eine Reihe von kleineren Edelsitzen, so der Ratzelhof, Blankenbach, Hagenau, Fraunstein, Sunzing und erst jenseits der Kreisgrenze die stattliche Lände und Festung Obernberg, die den Passauer Bischöfen gehörte.

Aber Quellenmoore und zahlreiche Wasserläufe nötigten die Inntalstraße schon gleich jenseits der Mattig auf die Hochfläche der Niederterrasse aufzusteigen. So gesellten sich zum Verkehrsbande am Inn selbst örtliche Verbindungswege zwischen den „Wasserpfarren“, deren bedeutendste Mining wurde, und als dritter Verkehrstrang kam die große Landstraße, die vom Inn nach Österreich führte. Viele kriegerische Unternehmungen besonders im Zeitalter der Erbfolgekriege benützten diesen wichtigsten alten Verbindungsweg zwischen München und Wien. Salzburg lag ja damals, als kriegerischen Verwicklungen wegen seiner Mittellage zumeist abholdes Land, zwischen Bayern und Österreich.

Erst als nach 1803 bzw. 1816 Stadt und Land Salzburg Glieder des österreichischen Staates wurden, bekam der Weg am Fuße der Alpen im Zuge der alten Römerstraße Augsburg, Salzburg, Wels das Übergewicht. Mit dem Aufkommen der Eisenbahn erlangte die Hauptbahnstrecke München, Rosenheim, Salzburg, Wels völlig die Vorherrschaft über die um 40 km kürzere Nordlinie München, Mühldorf, Otting, Braunau, Wels, die vom Zuge der alten bayrisch-österreichischen Heeresstraße im einzelnen wieder etwas abwich, aber doch auch wie diese Talungen am Fuße vom Kobernauserwald und Hausruck benützte.

So wurde die natürliche Verkehrsgunst der Lage

Braunau bis in die jüngste Zeit nie so richtig ausgenutzt. Passau und Salzburg bedeuten siedlungskundlich eine viel straffere Zusammenfassung als die schon weitgehende Aufsplitterung einer ideellen Inn-Salzach-Mündungsstadt in die drei ziemlich gleichwertigen Stadtkörper Braunau-Simbach, Alt- und Neuötting, Burghausen-Ach. Noch bedeutend mehr als Braunau blieb Altheim zurück. Dort wuchs die Siedlung nicht einmal bis zur fast frei im Lande stehenden Friedhofskirche St. Laurenz, deren Kirchenpatrozinium durch römische Funde in der nächsten Umgebung eine erhöhte geschichtliche Bedeutung erhielt. Doch liegt hier die Innstraße mit Obernberg zu ferne und so kam im Raume der zusammenfließenden Quellbäche der Ach Altheim (Textbild 3) nur als Markt zur Entfaltung. Es liegt gewissermaßen auch noch in der Fortsetzung der Mattigtallinie, die von Mauerkirchen weniger Braunau als vielmehr Altheim, Obernberg und damit Schärding und Passau zustrebt. Die Art eines ostbayerischen Straßenmarktes mit flachgiebeligen Dächern, die vielfach hinter waagrecht nach oben abgeschnittenen Schauseiten liegen, beherrscht die Straßenbilder.

Am Rande der Siedlung stehen aber noch da und dort völlig bäuerlich anmutende Holzblockhäuser mit flachen, legschindelbedeckten Pfettendächern. Bei Altheim ist die bäuerliche Note vielleicht etwas stärker als bei den Märkten des Mattigtals ausgebildet.

Vor Zeiten ging durch das Inntal eine der bedeutendsten Nord-Süd-Verbindungen in den Mittelmeerraum. Hier lief schon ein wichtiger alter Zug der Bernsteinstraße längs des Inn und dann über den Brenner nach dem heutigen Oberitalien. Der Inn war, solange er in seinem Alpenvorland-Anteile bayrisch war, eine überaus wichtige Verkehrsverbindung.

Wasserburg war, wie A. Mitterwieser nachwies, der Innhafen Münchens. Burghausen war in Kriegszeiten eine wichtige Zufluchtstätte der bayrischen Herzoge und Kurfürsten. Der Verkehr zwischen Rom und Wien, vor allem aber zwischen München und Wien, folgte einst dem Inn. A. Mitterwieser brachte uns für diese Tatsache zahlreiche urkundliche Belege aus den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, der Türken-

und Erbfolgekriege. Stromabwärts waren Inn und Donau mit ihren starken Wasserkraften mächtige Förderer im Fernverkehr. Das wird auch in der Zukunft für die Donau vielleicht viel stärker gelten, als wir es heute zu ahnen vermögen.

Anders steht es mit dem Inn. Bei diesem wilden und stark schotterführenden Bergstrome sind die modernen Techniker von allen Schiffbar-machungsplänen weit abgerückt. Staubecken sollen hier die Wässer in gewissen Abständen sammeln und die ungeheuren Wasserkraften in



3. Altheim. Eine Marktsiedlung. Entlang der aus dem Inntal in das Mattigtal und weiter nach Salzburg führenden Straße bei der Brücke über die Ach entstanden. Die hier gegen SO abzweigende Straße nach Ried und Linz war für den Siedlungsplan von untergeordneter Bedeutung. Der Markt, ein planmäßiger Straßenplatz üblicher Type (Neumarkt, Vöcklabruck, Wels); nw. von ihm ein jüngerer angerartiger Rechteckplatz (Viehmarkt). Die Pfarrkirche und der Friedhof, die Reste des verkümmerten Altortes, sind etwa $\frac{1}{4}$ km außerhalb der Marktsiedlung in der Ortschaft St. Laurenz gelegen. An der nach SO führenden Hauptverkehrsstraße befindet sich die Marktkirche.

den Dienst der menschlichen Arbeitsleistung stellen. Inwieweit sich dabei die große Schotterführung insbesondere in Hochwasserzeiten eindämmen läßt, wird erst die Zukunft zeigen. Die Alz- und Mattigtalwerke im Raume der alt ehrwürdigen Wittelsbacherstädte Ötting, Burg hausen und Braunau ließen hier im letzten Menschenalter eine Maschinenlandschaft mit all ihren guten und bösen Folgeerscheinungen entstehen. — Ihre weitere Entwicklung kann niemand voraussagen. Neben dem gotisch-mittelalterlichen Baugesichte entsteht das Siedlungs- und Wirtschaftsbild des modernen technischen Zeitalters.

Von hier aus dringt das Industrieland wirtschaftlich, seelisch und geistig tief in das Bauernland ein.

DAS BAUERNLAND

Bis in die jüngste Zeit machten die Verkehrslandschaften des Oberen Innviertels dem Bauernlande seine Vorrangstellung kaum streitig. Noch bei der Volkszählung des Jahres 1934 waren von 65.535 Bewohnern des ganzen Kreises 32.585 Menschen der Land- und Forstwirtschaft, 16.092 dem Gewerbe und der Industrie und 4272 dem Handel und Verkehre wirtschaftlich zugehörig.

In den Märkten der Mattigtal- und Inntallinie gab es ein ganz annehmbares Ackerbürgertum, das selbst aus der Kreisstadt Braunau nicht völlig verschwunden war. Im Markte Mattighofen wurden 1599 Bewohner zur Wirtschaftsgruppe Industrie und Gewerbe gerechnet, in dem bedeutend größeren Braunau dagegen nur 1455 Bewohner.

Freilich gab es im Bereiche der schon behandelten Verkehrswege ab und zu Schwankungen; so sprachen wir schon vom Rückgang des Handels an der Salzachstraße mit dem Erlöschen der Salzschiffahrt und mit seinem Ansteigen im Bereiche der anderen Verkehrsfurden nach der Erbauung der Westbahnstrecke Neumarkt—Braunau—Simbach und der Flügelbahn Simbach—Braunau—Steindorf. Auch der Kampf des Bauernlandes mit dem Waldlande ist schon lange beendet, wenn wir auch im 16. Jahrhundert noch von Neubrüchen und Rodungen im Raume

zwischen Siedelberg, Adenberg, Lachforst und Weilhart sowie in den Vorlanden des Kobernaußerwaldes hören.

Seiner Höhenlage nach hat der Kreis Braunau ausgedehntere Waldgebiete als man normalerweise erwarten sollte. Die schottrigen Böden im Bereiche der Inn-Salzach-Niederterrassen und des Kobernaußerwaldes waren ja vielfach für große Herrschaftsforste geeigneter als für die landwirtschaftliche Bebauung. Bei der Schilderung des Waldlandes wird noch manches darüber nachzutragen sein. Als ausgesprochenes Bauernland können wir die lößbedeckten höheren Terrassengebiete und Altmoränenlandschaften ansprechen. Vor allem auf der Hochterrasse und auf der ihr entsprechenden Reißmoräne im einst vergletscherten Lande sind die Böden fruchtbar. Natürlich gibt es örtliche Verschiedenheiten, die der Bauer selbst als „Windlehm“ und „Pechlehm“ bezeichnet. Die erste Bodenform ist wasserdurchlässiger und trocknet deshalb leichter aus; die zweite dagegen ist schwerer zu bearbeiten und wird erst etwas später im Laufe des Frühjahres bebaubar.

Die Lößböden auf der Hochterrasse zwischen Polling—Altheim, Weng und Burghirchen, ferner um den Adenberg, also zwischen der Jungmoränenlandschaft und den Hartwäldern der Niederterrasse, sind ein teilweise ausgezeichnetes Getreideland. Mit den Worten die „goldenen Pfarren“ wird schon ausgedrückt, daß hier die Dörfer und die verbreiteten Einzelhöfe mitten innerhalb weiter Getreidefluren liegen. Nur in tieferen Trockentälern ziehen sich ab und zu Wiesenstreifen und Wälder an den Hängen dahin, sonst besetzen alle Getreidearten, insbesondere auch die Gerste, die Ackerflächen. Im Bild der stattlichen Getreidestadel der Vierseithöfe spiegelt sich der Reichtum an „Korn“ bei den Körndlbauern (= Getreidebauern). Die nur ganz leicht gewellten Ackerböden stellen der Bearbeitung mit dem Pfluge keine großen Hindernisse entgegen. Im Bereiche von Straßen und Talungen breiten sich Haufen- und Straßendörfer aus.

Bauernhöfe reihen sich mit Vorliebe wegen der leichteren Wasserbeschaffung längs der Terrassenränder auf. Mit dem Anstieg auf die Höhen etwa zum Adenberg hinauf oder in der Richtung

zum Rande der großen Forste nehmen die Einzelhöfe an Zahl zu.

Die Jungmoränenlandschaft bietet ein völlig anderes Wirtschaftsbild. Ihre eiszeitlichen Ablagerungen ziehen in Bögen neben- und hintereinander aus der Gegend von Friedburg, Lengau über Palting, Kirchberg, Feldkirchen, Moosdorf, Egelsberg, Geretsberg, Tarsdorf und St. Rade- gund an die Salzach.

Einem bunten Gewirre von Rücken, Hügeln, Kuppen, Mulden, ganz unregelmäßig verlaufen- den Tälern folgen Moore und versumpfte Wie- sen, kleine pontische Eichenwälder und feuchte Buchenwälder, in die sich immer auch Nadel- wald mengt.

Äcker besetzen auch hier die mehr oder minder steilen sonnigen Hänge. Im ganzen tritt aber der Ackerbau gegenüber der Viehzucht zurück. Wir nennen die Bauern gerade in Hinblick auf die größere Ausdehnung des Wiesengeländes, ins- besondere in der Ehgartenwirtschaft, Hörndl- bauern. Die Rinderzucht ist hier seit langer Zeit in großer Blüte, Dreiseit- und Hakenhöfe wer- den immer häufiger, je mehr wir uns den Flysch- bergen Nordsalzburgs nähern.

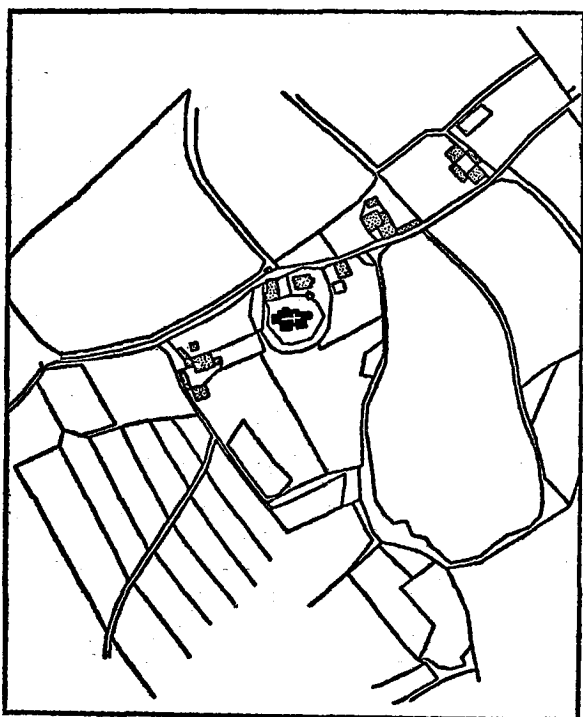
Abgesehen von diesen Unterschieden im Acker- Wiesenverhältnisse, das schließlich in den letzten Jahrzehnten im ganzen Gebiet eine Änderung nach der Seite einer zunehmenden Weide- und Milchwirtschaft erfuhr, herrschen aber im Bauernlande des ganzen Oberen Innviertels ähn- liche Verhältnisse. Die Verteilung von Bauern- dörfern und Einzelhöfen knüpft sich zwar an manche natürliche Voraussetzungen. Wir er- wähnten bereits, daß in Rodungsgebieten, also auf Hochflächen, an Steilhängen und insbeson- dere an den Waldrändern die Einzelhöfe eine stärkere Verbreitung haben. In den größeren Tälern und an wichtigen Verkehrsstraßen wuch- sen kleine Weiler, denen wir noch vielerorts be- gegnen, zu größeren Haufen- und Straßen- dörfern aus.

Bei all diesen Bauerndörfern, besonders in der Nähe der Märkte, entstanden aus kleinen Zu- häusern größerer Bauernhöfe selbständige Wirt- schaftseinheiten. War eine weitere Zuteilung von Ackerböden oder Wiesenland nicht tragbar, dann suchten die Bewohner derartiger Häusel Neben-

erwerbe als Tagelöhner, Maurer, Zimmerleute oder Fabriksarbeiter. Ein bedeutend stärkeres Zurücktreten von Bauerngehöften zeigen die Herrschaftsdörfer, die wir gerade in unseren Verkehrslandschaften längs Salzach, Inn und Mattig antreffen. In einem solchen Herrschafts- dorfe, etwa in Wildshut, in Ranshofen (Text- bild 4), in Pfaffstätt, in Hagenau, in Fraunstein,



4. Ranshofen. Eine Klostersiedlung. Die Siedlung wird von der Klosteranlage auf der alten Uferterrasse beherrscht, an deren äußersten Rand die weithin sichtbare Klosterkirche vorgeschoben ist. Außerhalb der Klostergebäude ist der Friedhof mit der Friedhofskapelle gelegen (die einstige Laien-Kirche in deren unmittelbaren Nähe war 1828 bereits abgetragen). Auf dem Talboden, von der Straße Braunau — Burghausen durchschnitten, ist das mehrfach planmäßig gewachsene Gassengruppendorf der Klosteruntertanen gelegen; bei der wichtigsten Straßengabelung hat sich ein gestreckter Dreieckplatz gebildet. An seiner Stirnseite befindet sich das mächtige ehemalige Hofrichterhaus (heute Pfarrhof), an den beiden Seiten links die ehemalige Stiftstaverne (Gasthaus) und rechts das Krämerhaus. Die Platzmitte wird durch einen Brunnen mit einer Mariensäule betont.



5. Handenberg. Ein Pfarrort (Type Kirchweiler). Um die Pfarrkirche, die eine Hügelkuppe beherrscht, hat sich der Pfarrhof, das Mesner- bzw. Schulhaus und das Gasthaus geschart. Vereinzelt ragt einer der Vierseithöfe der Streusiedlung an den Pfarrort heran.

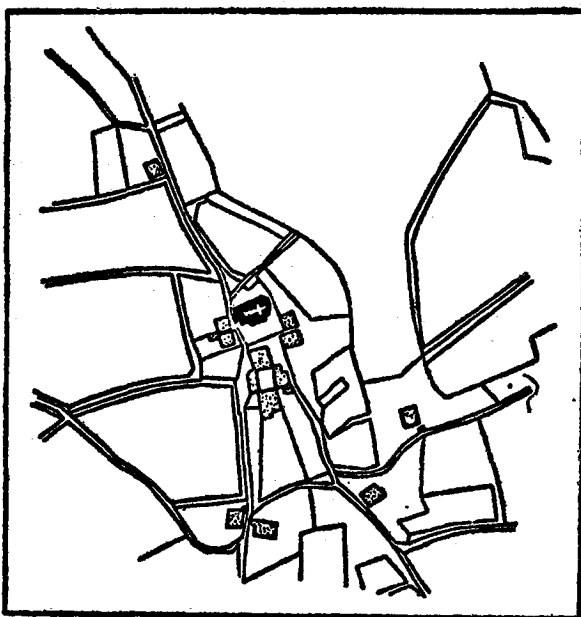
haben die Anwesen der Söldner und Häusler weitgehend das Übergewicht gegenüber den Bauern. Das Ortsbild beherrscht das Schloß, das Wirtschaftsbild der oft straßenartig angeordneten Siedlung ein großer Meierhof, im übrigen aber steht Häusl an Häusl meist in einer langen Zeile. Die bescheidenen Stallungen sind teils im Wohnhause, teils in oft sehr dürftigen Anbauten oder Hütten. Diese Häuser waren ursprünglich im Besitze der geistlichen oder weltlichen Guts-herrschaft. Die Wohnberechtigung war ein Teil der Entlohnung für geleistete Dienste am Meierhofe der Herrschaft. Die Hausnamen, die sich oft länger als die Besitzrechte der Herrschaft erhielten, erzählen immer noch von der alten Zweckbestimmung dieser kleinsten Siedlungsformen, die etwa in Ranshofen Abwascher- oder Einheizerhäusl genannt werden.

Ein bereits behäbigeres Bild zeigen die vielen Kirchdörfer. Wir müssen dabei Pfarrkirchen-,

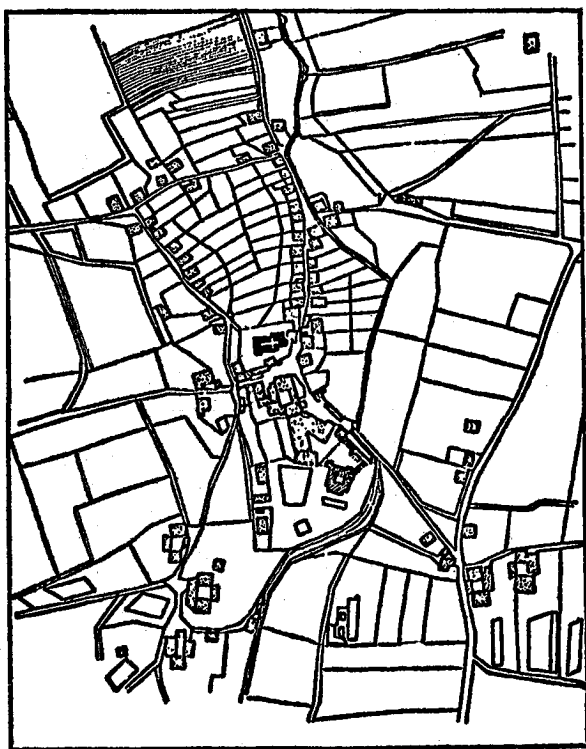
Wallfahrtskirchen- und Filialkirchendörfer unterscheiden. Jede dieser Kirchenarten bedingt ein anderes Siedlungsbild (Textbild 5, 6 und 7).

Die alten Pfarrkirchen des Kreises, wie etwa Gilgenberg, Eggelsberg, vor allem Neukirchen an der Enknach, dann aber auch Pfaffstätt, Kirchberg, Handenberg, St. Georgen, Ostermieding, haben ihre Kirche in einer ausgesprochen wehrhaften Lage. In Gilgenberg und Eggelsberg ist die Friedhofsanlage heute noch von einer starken Wehrmauer umschlossen und nur durch ein stark ausgebautes Tor zugänglich.

Die Pfarrdörfer zeigen auch die ersten Anfänge marktähnlicher Siedlungsformen. Etwas abseits von der Kirche liegt ein rundlicher oder länglich ovaler Platz mit einem Gasthofe, einem meist sehr stattlichen, erweiterten Bauernhofe, einem Kaufhause, das aus der alten Krämerei entstanden, einigen Häusln von Gewerbetreibenden (Bäcker, Schuster, Schmied, Wagner). Dazu kamen der Pfarrhof, das Schulgebäude und das Gemeindehaus.



6. Hart bei Pischelsdorf. Ein Kirchenweiler. Der Platz vor dem an der Südseite gelegenen Haupttore der Wallfahrtskirche wird von dem Mesnerhaus, der „Taverne“ (Gasthaus) und dem Krämerhaus begrenzt. Einzelne Vierseithöfe der Streusiedlung reichen an die Wallfahrts-siedlung heran.



7. Neukirchen a. d. Enknach. Durchdringung eines Pfarr- und Herrschaftsortes inmitten einer Streusiedlung. Den Kern neben der Hauptverkehrsstraße Braunau – Salzburg bildet die Kirchensiedlung, ein unregelmäßiges Straßengruppendorf (um 800). Am südlichen Ortsrande, durch die Enknach an zwei Seiten geschützt, das Schloß (in Diagonalschraffen angelegt) mit seinen Wehranlagen. Nordwestlich der Pfarrkirche befindet sich die „Hofmark“, das planmäßige Zeilendorf der Herrschaftsuntertanen. Noch weiter nördlich befinden sich die zugehörigen Flurstreifen. Im Südosten und im Südwesten reichen die Vierseithöfe der umgebenden Streusiedlung nahe an den geschlossenen Ort heran.

Im Herzen des Pfarrdorfes finden sich neben dem Gasthofe rein bäuerliche Anwesen nicht allzuhäufig. Sie besetzen vielmehr den äußeren Rand des Pfarrdorfes. Vielfach haben sich aber einstige Bauernhöfe zu einer Mehrzahl von einzelnen Häusln aufgesplittert.

Die Wallfahrtsdörfer, für die Schmolln im Kobernaußerwalde ein ganz typisches, zwar sehr junges Beispiel gibt, besitzen Gasthäuser und Kaufgeschäfte in der Mehrzahl. Vor der Kirche wurde für Prozessionen ein größerer Platz freigemacht. Manches Haus wurde beseitigt. Den

Kaufhäusern wurden wieder Buden vorgebaut, in denen Heiligenbilder und Rosenkränze, Wachskerzen und zu weihende Anhänger verkauft wurden. Die Gasthäuser brauchten zu gewissen Zeiten des Jahres, etwa im Mai oder an den Marientagen, größere Räumlichkeiten. Deshalb erfuhr manches Gasthaus einen Stockwerksaufbau, der in das Dorfbild eine fremde Note brachte.

Im Umkreise von Filialkirchen dagegen fand der kleine Weiler nur selten eine Umgestaltung. Die gemauerte Kirche steht neben den Holzhäusern des Dorfes. Ein Gasthaus nahm vielleicht am ehesten die Gelegenheit wahr, die Kirchenbesucher auch in die Bierschenke zu ziehen.

In dieser Vielheit der Bauern- und Pfarrdörfer brachte aber doch auch im Bauernlande des Oberen Innviertels mancher wichtige Straßenzug eine Art Verkehrsdorf zur Entstehung. Das wichtigste alte Straßenkreuz zwischen Mattig und Salzach war Gundertshausen. Hier schnitten einander die alten Straßenzüge von Salzburg nach Braunau und von Mattighofen nach Burghausen. Ein alter überaus gediegener Einkehrgasthof mit angeschlossener Brauerei und eine große halbbäuerliche Wirtschaft erzeugen fast ein schloßähnliches Siedlungsbild. Der große Braugasthof hat sogar eine kleine Kapelle in unmittelbarer Nachbarschaft, so daß für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse der Wanderer und Landfahrer gesorgt war. In Fillmannsbach, in Dietzing und vielfach anderorts bilden stattliche Einkehrgasthöfe mit großen Wirtschaftsgebäuden den Siedlungskern für mehrere kleine Häusln.

DAS WALDLAND

Bei einer Gesamtfläche des Kreises Braunau von 94.978 ha stand im Jahre 1932 einer waldfreien Kulturfläche von 56.627 ha das Waldland mit 37.086 ha gegenüber. Das bedeutet für das Alpenvorland einen namhaften Anteil an Waldböden. Zu diesem hohen Zahlensatze kam es durch zwei ausgedehnte Forste, den Weilhart und den Kobernaußerwald. Beide Waldgebiete waren Herzogsgut, bis sie im Jahre 1779 an Österreich kamen.

Schon die reichen Landshuter Herzoge, vor allem Ludwig der Reiche, legten um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch Forstordnungen ein großes Gewicht auf die Pflege dieser Wälder. Diese waren für die herzogliche Kassa neben den Erträgen der Salinen in Reichenhall und der Silberbergwerke in Schwaz und Rattenberg eine bedeutsame Einnahmsquelle.

Das Forstamtsbuch des Forstmeisters von Burghausen, das im Jahre 1435 angelegt wurde, zählt vor allem die bedeutenden Neubruchszehnte im Lachwalde um Neukirchen und Burgkirchen, im Oberen Weilhart um Tarsdorf, Geretsberg und Gilgenberg, im Schachen (Kobernauserwald) um Weng und Moosdorf auf. Wir erfahren dadurch vieles über verhältnismäßig späte Rodungen im Bereiche der herzoglichen Wälder. Diese müssen mithin im späten Mittelalter noch eine viel größere Ausdehnung wie heute gehabt haben. Noch früher gab es, wie aus Ortsnamen ersichtlich ist, breite Zusammenhänge zwischen Weilhart und Lach, zwischen diesen beiden Forsten und dem Adenberge sowie dem Siedelberge. Nur das Mattigtal dürfte sich als schmale Wiesenzone zwischen die Wälder im Westen (Siedelberg, Lachforst, Adenberg, Weilhart) und im Osten (Kobernauserwald, Henhart, Schachen) eingeschaltet haben. Aus den Forstordnungen von 1435 und von 1468 für den Henhart (Kobernauserwald) erfahren wir vieles über die Nutznießung des Waldes, die sich vor allem auf die zahlreichen „Urbarer“ des Waldes erstreckte. So hören wir schon im Jahre 1435 von argen Verwüstungen des Kobernauserwaldes. In der Folge durfte Bauholz weder von Bauern noch von den zum Holzbezug berechtigten Stiften von Ranshofen, Mattighofen, Mattsee und Michelbeuern gefällt werden ohne Auszeichnung der Stämme seitens der Forstmeister und der bestimmten „Huetleute“. Den Holzhandwerkern, den Drechslern, den Spindel- und Löffelmachern wurde das Schlagen von Ahornbäumen ohne ausdrückliche herzogliche Erlaubnis verboten und im Falle dieser Freigabe mußten hohe Preise für Ahornstämme bezahlt werden. Auch die Neuanlage von „Ecken“ und „Auffängen“ am Waldesrand unterstand einer strengen herzoglichen Genehmigung. In einer Reihe von Waldneben-

nutzungsberechtigungen aus dem 15. Jahrhundert hören wir von dem Rechte der Bauern von Ranshofen, kleines Gebüsch im Lachholze 14 Tage von Michaeli an abzuholzen. Für all das mußte bezahlt werden. Dagegen stand kostenloser Schweineeintrieb in die herzoglichen Forste jedem „Urbarer“ des Herzogs, ferner für jedes Mutterschwein allen Untertanen zu. Aus dieser ganz beschränkten Auslese wird allerlei ersichtlich:

1. daß der Wald im Mittelalter eine viel größere Ausdehnung besaß und daß er zugleich für den Herzog eine bedeutende Einnahmsquelle war.
2. daß die Zusammensetzung des Waldes eine völlig andere war. So hören wir nichts von Kiefern, dagegen viel von Laubbäumen (Eichen, Buchen, Ahorne).
3. daß am Walde ein großer Raubbau betrieben wurde.

Die großen Wälder unseres Kreises waren ursprünglich Königsgut. Der Weilhart kam schon im 11. Jahrhundert an die Welfen und wurde so herzogliches Gut. Der Henhart wurde weitgehend dem Hochstifte Bamberg geschenkt und erst im Jahre 1439 von den Kuchlern an die bayrischen Herzoge verkauft. Im Kobernauserwalde war die Waldpflege eine bessere — aber auch die Bodenverhältnisse bedeutend günstiger. So hat sich dort der Laubwald, insbesondere die Buche, in größerem Umfange erhalten. Der Weilhart zeigt hingegen eine erschreckende Abnahme der Laubhölzer. So errechnete man im Jahre 1882 80 Prozent Kiefer, 15 Prozent Fichte, 5 Prozent Buche und im Jahre 1932 kaum mehr ein Prozent Buche, dagegen 25 Prozent Fichte und bei 75 Prozent Kiefer. Dabei klagte jede Forstbeschau der letzten Jahrzehnte über schwerste Schädigung der Böden.

Der Weilhart war bis zum Jahre 1870 Staatsforst. Erst im Jahre 1855 begann man mit der Ablösung der Servitute von 1430 Eingeforsteten. Die Belastung, die angeblich bis zum Jahre 1589 zurückreichen soll, betrug damals einen Kubikmeter Holz und zwei Fuhren Bodenstreu. So hatte, zumal im unteren Weilhart, das Bauernland dem Waldlande schwerste Schäden zugefügt. Die überreiche Besetzung des Bodens mit

Heidekräutern und Schwarzbeersträuchern ist ein Anzeichen seiner schweren Erkrankung.

Für den Kobernauserwald war die Erleichterung der Holzabfuhr sehr wichtig. Ihr Träger war der Riedlbach, der heute noch den Namen Schwemmbach führt. Die Triftanlage wurde mit vier Klausen (Floßteichen) im Jahre 1765 errichtet. Im Jahre 1882 fügte man noch eine fünfte Klause an. Nach 132jähriger Benützung zerstörte das große Hochwasser des Jahres 1897 die Triftanlage vollständig. In der Folge besorgte eine Holzbahn den Schleppdienst. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde mehrmals die Errichtung einer Glashütte geplant. Die bairische Regierung wies aber diese Ansuchen ab, weil durch den Holzbezug und seine störenden Begleiterscheinungen die Jagd Schaden leiden könnte und die Waldungen zu gering waren. Erst im Jahre 1791 wurde von Anton Hauer, Glasermeister des Stiftes Schlägl, eine Glashütte in Weißenbach (heute Schneegattern) errichtet. Am Riedlbach entstand eine Stampfe zum Zertrümmern des Kieses, vertraglich wurde Holz zur Pottaschenerzeugung sowie als Brennholz (weiche Brennscheiter) zugesichert.

Eine nicht unbeträchtliche Holzmenge verbrauchte man auch zur Erzeugung von Holzkohle, deren die Eisenhämmer in Schalchen und Lothen besonders bedurften.

Schließlich traten aber große Dampfsägen in die erste Linie der Holzverarbeitung. Werke dieser Art entstanden in Schneegattern und vor allem in Munderfing.

Einstmals hatten die großen königlichen, herzoglichen und späteren Staatsforste als Jagdgebiete eine große Rolle gespielt. Heute lernen viele

Menschen diese großen Wälder erst bei der sommerlichen Beeren- und Pilzsuche kennen. Bis in die jüngste Zeit kamen ganze Züge von Salzburgern zur Sommerszeit in unsere großen Wälder. Dem Naturfreund ist der Kobernauserwald leider nur in sehr beschränktem Grade vertraut. Es fehlen Wegmarkierungen, und so sind vielfach nur für den im Kartenlesen Geübten größere Wanderungen ohne Irrfahrten auszuführen.

Immer bleiben aber die großen Wälder unseres Kreises sein bedeutender Reichtum, wenngleich die Ausnutzung von Wald und Holz im Laufe der Zeiten die verschiedensten Wege einschlug. Auch zahlreiche Holzhäuser im Verbanne der Bauernhöfe des Kobernauserwaldes offenbaren die enge Verknüpfung des Menschen mit dem Walde.

SCHRIFTTUM

- Krebs N., Die Ostalpen und das heutige Österreich. Stuttgart 1928.
Penck A. und Brückner Ed., Die Alpen im Eiszeitalter. Leipzig 1909.
Brückner Ed., Die Vergletscherung des Salzachgebietes. Wien 1886.
Götzinger Gustav, Aufnahmeberichte zum Blatte der geolog. Karte Mattighofen. Wien 1919–26.
Kriechbaum Ed., Landschaftskunde des oberen Innviertels. Braunauer Heimatkunde 1921.
Kriechbaum Ed., Die Städte des Inn-Salzachgaues. Braunauer Heimatkunde 1924.
Götzinger Gustav, Zur nacheiszeitlichen Talbildung der Salzach und des Inns. Braunauer Heimatkunde 1925.
Kriechbaum Ed., Das Innviertel. Volksspiegel Stuttgart 1936.
Seefeldner E., Hausruck und Alpen. Berlin 1935.
Kriechbaum Ed., Hüben und Drüben. Landschaft und Städte an Inn und Salzach. München 1934.
Mitterwieser A., Frühere Schifffahrt auf Donau, Isar, Inn und Salzach für kriegsrische und militärische Zwecke. Braunauer Heimatkunde 1922.